

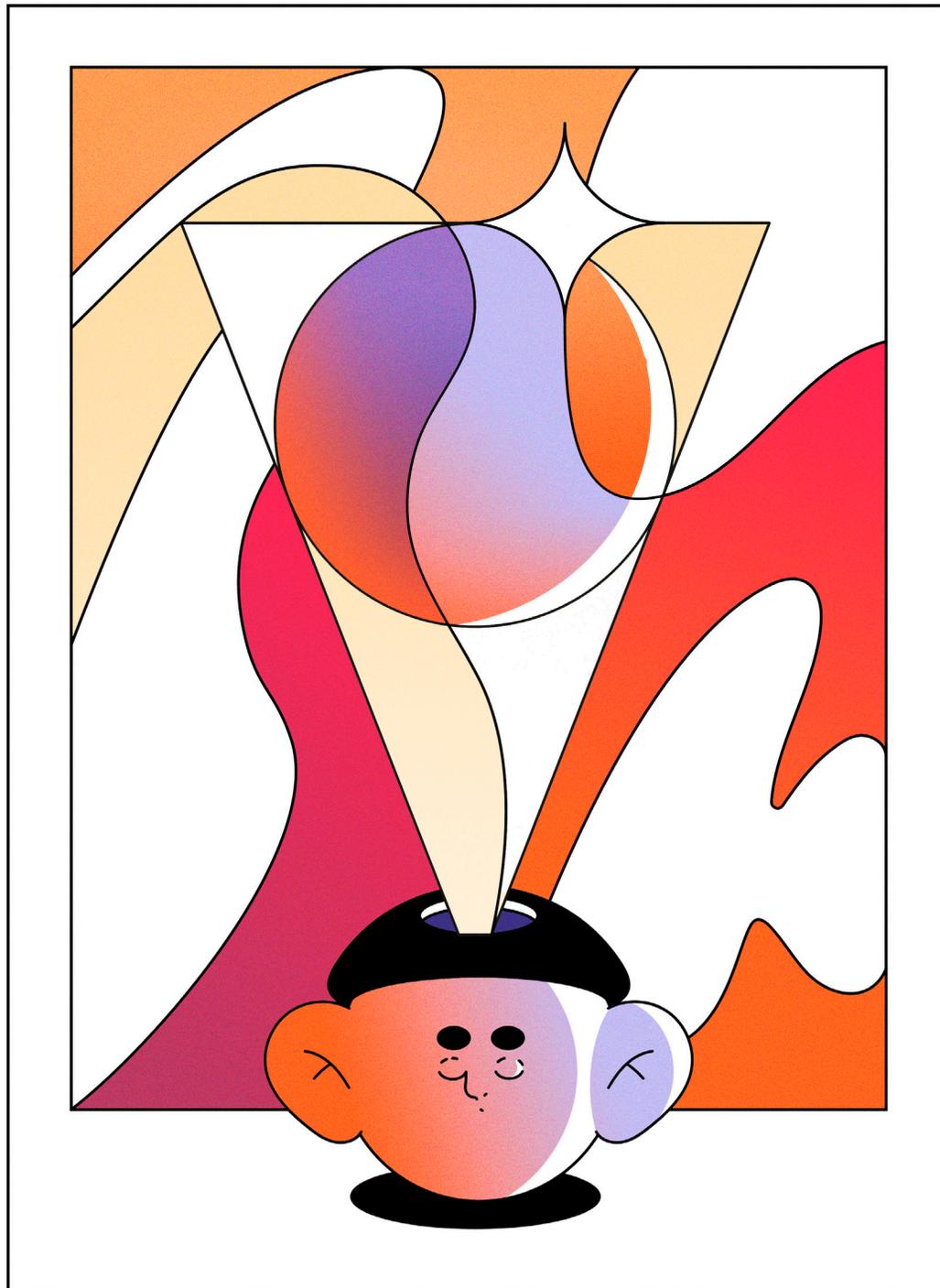
SPRACHROHR

Studierendenzeitung
Würzburg

JULI/AUGUST 2020

GRATIS

DIE NEUEN 20ER:



ZIELE, WÜNSCHE, TRÄUME

Du musst gar nichts
Neue Hoffnungen für ein neues Jahrzehnt

Sie sagen: Rassismus gibt es nicht
Die BLM Bewegung

INHALTSVERZEICHNIS

	Inhaltsverzeichnis	2
	Vorwort	3
<i>Wir haben nachgehakt. Eure Meinung ist hier gefragt! Aber auch die verschiedenen Hochschulpolitischen Gruppen werden zu unterschiedlichen Themen befragt. Wir stellen die Fragen - ihr liefert die Antworten.</i>	Uni & Politik Und du so? Nachgefragt Aufbau Studierendenvertretung Studentischer Konvent erklärt	4 – 11
<i>Die neuen 20er: Ziele, Wünsche, Träume – unser Oberthema der Ausgabe. Es geht darum wie man immer wieder damit konfrontiert wird sich Ziele zu setzen, mit Niederlagen umzugehen, neue Ansichten und Perspektiven zu entwickeln und schließlich den ein oder anderen Traum zu verwirklichen.</i>	Die neuen 20er Die neuen 20er: Ziele, Wünsche, Träume Ein Nebeneinander von traditionellen und progressiven Kulturphänomenen Du musst gar nichts 20 Things I didn't learn before turning 20 Neue Hoffnungen für ein neues Jahrzehnt Feminismus in Zeiten des Umbruchs – eine gesellschaftliche Analyse Moderne Nomade, Urban Matcha oder Neo-Hippie? Lebensstile des 21. Jahrhunderts Deutschrap – Eine Hassliebe	12 – 23
<i>Über die Grenzen von Deutschland hinaus. Hier werfen wir einen Blick in andere Länder.</i>	International National Model United Nations – Diplomatenluft schnuppern	24
<i>Tauche ein in die Gedanken unserer Autor*innen. Egal ob Events, Musik oder Aktuelles. Alles was in unseren Köpfen herumschwirrt, findest du hier.</i>	Was uns bewegt Literally Peace Die BLM Bewegung Reden/ Beiträge Black Lives Matter Demonstration Rede von Eda Tekin Sie sagen: Rassismus gibt es nicht Beitrag von Ebenye Kouoh Fragen an uns, fragen an euch Antiblackness in asiatischen Communities Rede von Laura Lessing	25 – 32
<i>Ob ein gezeichnetes Meisterwerk oder ein Gedicht über die Vergänglichkeit der Zeit. Kreativität hat keine Grenzen in „Literatur & Kunst“.</i>	Literatur & Kunst The Story of Robert Volan Auf Grund/ WAVE Rote Augen Ausgewählte Fotografien von Friederike Hermann	33 – 37
	Impressum	38

VORWORT

Liebe Leser*innen,

„Corona hat mir alles vermässelt.“ Diesen Satz mag sich der ein oder andere bereits gedacht haben. Und ja, aufgrund der Corona-Krise mussten einige Wünsche und Träume leider vorerst hintenangestellt werden oder wurden gleich komplett verworfen. Uns allen ist die Zeit sicherlich nicht leicht gefallen, aber man kann es auch nicht genug betonen: Irgendwie muss man da einfach durch, das Beste daraus machen und sich an die Regeln und Empfehlungen halten, um diese Phase möglichst schnell zu überstehen. Auch die Sprachrohr-Redaktion war dieses Semester fleißig, denn auch trotz Corona, war der Drang zum Schreiben natürlich nicht eliminiert. Und auch unser aktuelles Oberthema sollte natürlich zur derzeitigen Situation passen, wobei es uns auch wichtig war, dass die Ausgabe nicht nur mit Covid-19 gefüllt ist, denn darüber lesen wir sowieso schon genug. Und überhaupt sollten wir uns nicht auf die Pandemie versteifen, in „Ziele, Wünsche, Träume“ stecken so

viele wunderbare und individuelle Themen, mit denen wir uns identifizieren können.

Denn mit Zukunft und dem spürbaren Druck, der damit einhergeht, haben wir uns alle schon auseinandergesetzt und tun dies eigentlich auch unser ganzes Leben. Man stellt sich Fragen wie, „wie realistisch ist die eigene Zukunftsvorstellung?“ und „wie gehe ich mit der Frustration um, wenn meine Ziele scheitern?“. Aber warum spielt die Realität eigentlich eine so große Rolle, wenn es um unsere Ziele und Träume für die Zukunft geht? Wie soll unser jetziges Ich es denn beurteilen können, ob die eigenen Wünsche für in einem Jahr, in fünf Jahren oder in zehn Jahren realistisch sind? Die Welt ist in einem konstanten Wandel, die Zukunft und somit auch was alles möglich sein kann, verändert sich ständig. Und das ist auch gut so.

Das Wichtigste ist, seine Ziele nicht für Andere zu ändern und seine Träume nicht zu überdenken, nur weil sie zu groß für die

Vorstellungskraft eines anderen sind. Noch dazu sollte keiner seine Wünsche rechtfertigen müssen. Egal was noch passiert, lasse das neue Jahrzehnt einfach auf dich zukommen, trenn dich von dem Gedanken, wie groß die Erwartungen doch waren und wie schlimm es doch ist, enttäuscht zu werden. Trau dich Ziele zu verwerfen, neu zu träumen und große Wünsche zu haben.

Auch dieses Semester wurde für uns zwei ein kleiner Traum wahr: Das Übernehmen der Redaktionsleitung. Dabei war die Hilfe von unserer bisherigen Redaktionsleiterin Sarah goldwert. An dieser Stelle auch ein Dankeschön an unser komplettes Sprachrohr-Team - ohne eure Kreativität, euer Engagement und eure Mithilfe wäre diese Ausgabe nur halb so interessant geworden und sicherlich um weites nicht so schön.

*Eure neue Redaktionsleitung
Karina und Olivia*

Dein Artikel in der nächsten Ausgabe?

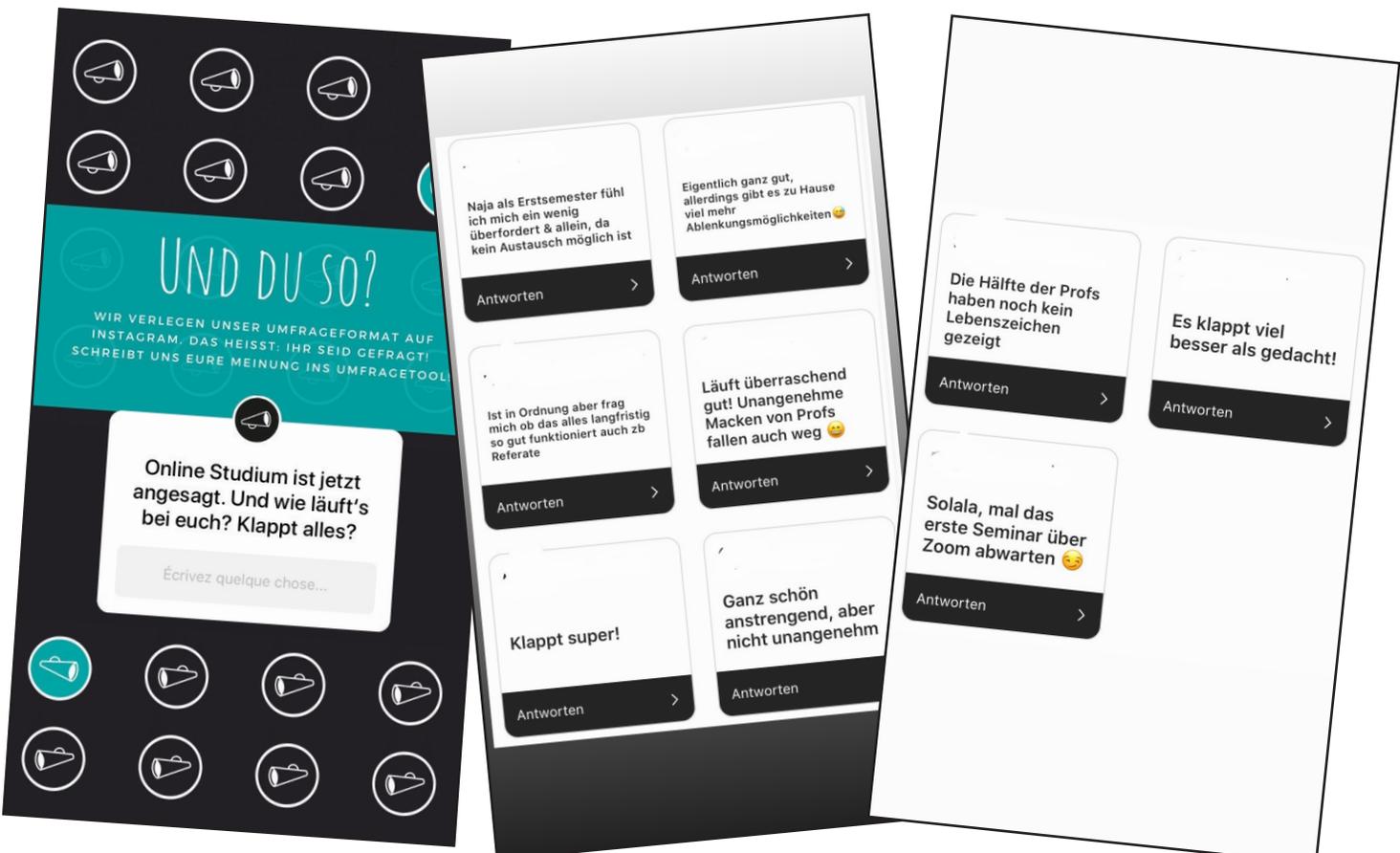
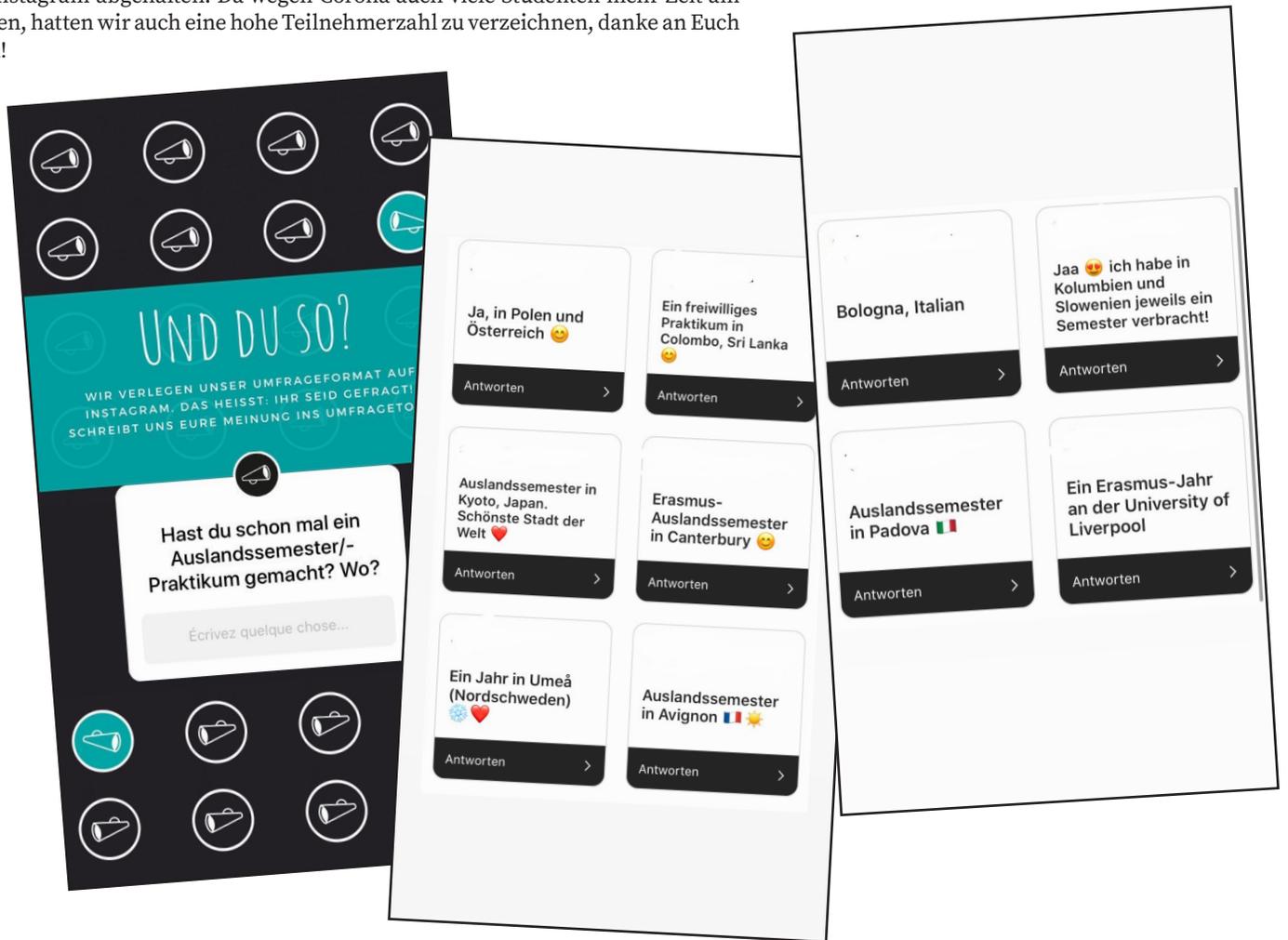
Du hast Lust, dich mal als Journalist*in auszuprobieren und traust dich noch nicht zu einer großen Zeitung? Du bist schon Profi und glaubst, uns weiter helfen zu können? Oder du schreibst einfach gerne und möchtest mal was von dir veröffentlicht sehen? Dann bist du bei uns, dem Sprachrohr, genau richtig. Probiere dich aus und sende uns deinen Artikel an sprachrohr@uni-wuerzburg.de.

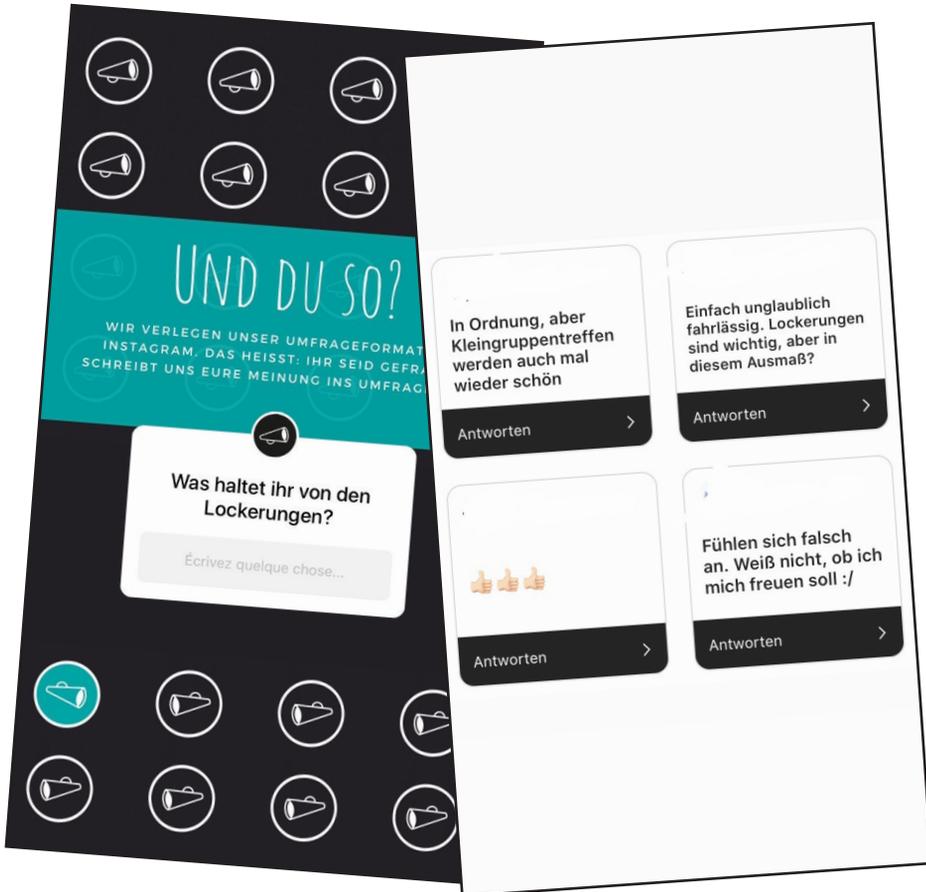
Folge uns auf Instagram (@sprachrohr_uniwue) und Facebook (Sprachrohr Würzburg), um mehr über uns und das nächste Redaktionstreffen zu erfahren. Schau doch mal bei uns vorbei. Wir freuen uns!

FOTO COMING SOON

UND DU SO?

Wir interessieren uns für Eure Meinungen und Ansichten. Deswegen haben wir jede Woche Umfragen auf Instagram abgehalten. Da wegen Corona auch viele Studenten mehr Zeit am Handy verbringen, hatten wir auch eine hohe Teilnehmerzahl zu verzeichnen, danke an Euch fürs Mitmachen!





NACHGEFRAGT: „WELCHE ZIELE, WÜNSCHE UND TRÄUME HABT IHR FÜR DAS JAHR, BZW. DIE DEKADE?“

Auch für diese Ausgabe haben wir wieder bei den Hochschulgruppen nachgehakt, natürlich passend zu unserem Oberthema. Wegen der Corona-Krise waren ein paar Gruppen leider sehr viel anderweitig beschäftigt, deswegen gibt es in dieser Ausgabe eine kleinere Übersicht an Antworten.



Grüne Hochschulgruppe

Wir hoffen, dass Vorlesungen und Seminare in einem Jahr wieder in Präsenzform stattfinden können. Gerade der „Unialltag“, also das (zufällige) Treffen von Kommiliton*innen auf dem Campus oder in der Mensa sind unabdingbarer Teil des Studierens. Kurzfristig erhoffen wir uns, dass die Arbeits- und Lernräumlichkeiten der Uni wieder zur Verfügung stehen. Im Fokus steht dabei selbstredend die Universitätsbibliothek. Langfristig wünschen wir uns, dass in Bayern wieder die verfasste Studierendenschaft eingeführt wird. Durch das Recht, selbstständig Verträge abzuschließen und durch erhöhte

finanzielle Möglichkeiten könnten unter anderem das Semesterticket von der Studierendenvertretung selbst verhandelt und Hilfsangebote wie Beratungsstellen für Betroffene von Diskriminierung finanziert werden.

Von den Studierenden wünschen wir uns, dass sie sich bei Problemen oder Fragen, für die sie keine Anlaufstelle finden, an die Studierendenvertretung wenden. Der damit zusammenhängende Traum ist, dass generell ein höheres Interesse, im besten Fall durch aktive Beteiligung, an und um die Studierendenvertretung vorhanden ist. Unser Traum für die Universität ist, dass sie allen Men-

schen offensteht und alle unabhängig von Herkunft, Aussehen, Geschlecht, Religion oder Alter frei von Benachteiligung und Diskriminierung studieren können. Neben dem Aspekt der sozialen Nachhaltigkeit träumen wir davon, dass die Universität eine Vorreiterrolle bezüglich ökologischer Nachhaltigkeit einnimmt.

Dabei sollte die Universität nicht nur innerhalb ihrer Strukturen soziale und ökologische Nachhaltigkeit umsetzen, sondern sich auch in Form von Forschung aktiv daran beteiligen, dass diese Werte in der gesamten Gesellschaft umgesetzt werden können.

„WELCHER METHODEN WÜRDET IHR EUCH BEI DER UMSETZUNG DIESER BEDIENEN?“



Grüne Hochschulgruppe

Wie bisher, möchten wir uns auch weiterhin mit Vertreter*innen im studentischen Konvent und Sprecherinnen- und Sprecherat aktiv an der Gestaltung der Universität beteiligen. In diesen Ämtern nutzen wir zumeist die Methode der direkten Kommunikation be-

ziehungsweise Konfrontation. Wenn dies jedoch nicht ausreicht, müssen auch Mittel, wie zum Beispiel Öffentlichkeitsarbeit in Form von Pressemitteilungen genutzt, oder bei schwerwiegenden Problemen größere Protestaktionen veranstaltet werden.

Bei Thematiken, die landes- oder bundesweite Relevanz haben, ist es sinnvoll sich weiterhin mit anderen Studierendenvertretungen und Hochschulgruppen zu vernetzen, um gemeinsame Strategien zu entwickeln und durchzusetzen.

DER STUDENTISCHE KONVENT ERKLÄRT

WAS IST DAS?

Der Studentische Konvent ist das Parlament der Studierenden. Er besteht aus 42 Mitgliedern und ist das höchste legislative Gremium der Studierendenvertretung.

WER IST DABEI?

Gewählt werden jedes Jahr bei den Hochschulwahlen jeweils 20 Mitglieder aus den Fachschaften der Fakultäten, sowie 20 Mitglieder aus den politischen Hochschulgruppen. Die beiden direkt gewählten Studentischen SenatorInnen sind ebenfalls automatisch Mitglieder.

WAS MACHT DER KONVENT?

Der Konvent diskutiert allgemein die Interessen der Studierenden gegenüber der Hochschule, dem Studentenwerk und Dritten. Besonders im Vordergrund stehen hierbei wirtschaftliche, soziale und kulturelle Belange aber auch die politische Positionierung der Studierendenvertretung findet hier statt.

WANN TRIFFT SICH DER KONVENT?

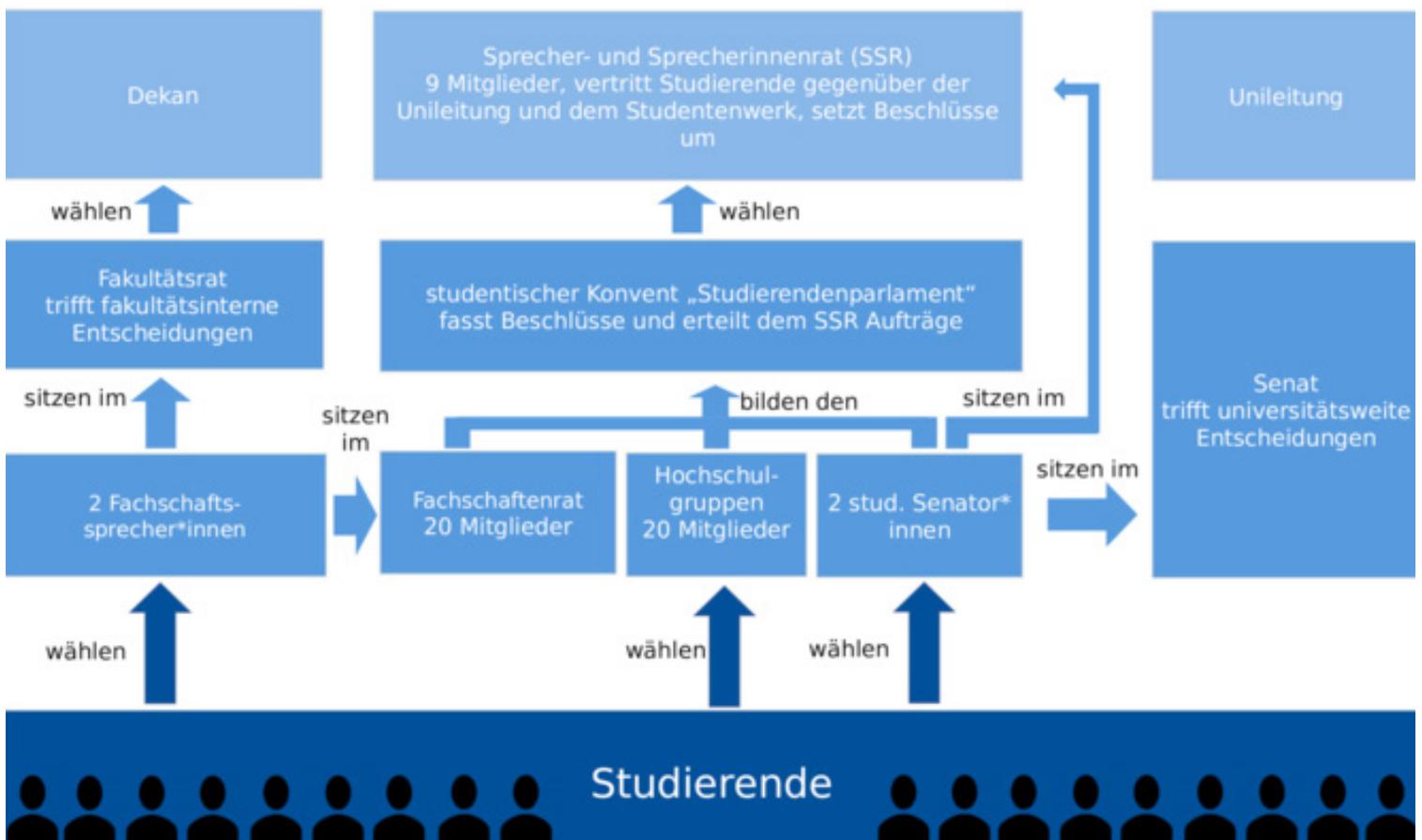
Der Konvent tagt einmal im Monat im Festsaal der Burse. Die Sitzungen sind öffentlich und somit für jeden zugänglich. Die Termine und Protokolle können auf der Homepage der Studierendenvertretung eingesehen werden.

<https://www.uni-wuerzburg.de/stuv/gremien/kovent/sitzungen/>

INFO

Auf Grund der ausfallenden Präsenzlehre wird aktuell geklärt, wie die Hochschulwahlen dieses Semester verlaufen werden.

AUFBAU DER STUDIERENDENVERTRETUNG



DIE NEUEN 20ER: ZIELE, WÜNSCHE, TRÄUME

Die Uhr schlägt zwölf. Der Champagner füllt die Gläser. Am Himmel ist farbenfrohes Feuerwerk zu bewundern.

Das neue Jahrzehnt konnte für die meisten Menschen nicht früh genug kommen. Hätte man geahnt, wie der Beginn des neuen Jahrzehnts tatsächlich aussehen würde, wäre man da möglicherweise etwas skeptischer gewesen. Nach der Bedrohung eines dritten Weltkrieges, Feuern in Australien und der globalen COVID-19-Pandemie fühlte man sich beinahe schlecht dafür, sich Erfolg in der Liebe oder im Berufsleben für das neue Jahr gewünscht zu haben. Jedoch sollte man sich von den Umständen, die dieses äußerst beängstigende erste Jahr der neuen 20er mit sich bringt, nicht von seinen Zielen und Träumen ablenken lassen.

Die Erwartungen an die neuen 20er waren für viele sicher durchaus groß. Besonders wenn man die Werke von Autoren wie Fitzgerald gelesen hat, die die goldenen 20er glorifizieren. So ist es nicht weiter verwunderlich, wenn diese Erwartungen dann enttäuscht werden. Allerdings gilt es zu beachten, dass auch vor hundert Jahren die 20er nicht gerade rosig begannen. Ein Bombenattentat auf die Wall-Street, der Kapp-Putsch, ein mobartiger Lynchmord an drei farbigen

stattfinden. Neben der Einführung des Frauenwahlrechts wurde in den goldenen 20ern das Radio, der Tonfilm und sogar die Fließbandproduktion erfunden, welche wiederum die Massenproduktion ermöglichte, wie wir sie heute kennen. Dadurch entstand erstmals eine wahre Konsumgesellschaft. Dieser Wirtschafts-Boom führte zu einer Vergrößerung des nationalen und infolgedessen auch internationalen Wohlstandes. Heutzutage würde wohl fast jeder behaupten, dass diese Entwicklungen sich durchaus als positiv erwiesen.

Was ist dann Normalität überhaupt? Waren die 1910er normal? Die Geschichte der Menschheit ist geprägt von Veränderungen. Die Welt war schon immer im Wandel und wird niemals nicht im Wandel sein. Mit jeder Person, die geboren wird, und mit jedem Ereignis, das stattfindet, eröffnen sich der Welt neue Möglichkeiten, sich weiterzuentwickeln. Solange Menschen Ziele, Träume und Wünsche haben, wird die Welt nie aufhören, sich zu verändern.

Sich ein Ziel zu setzen bedeutet unweigerlich Veränderung schaffen zu wollen. Ob es nun eine Veränderung für die Welt oder eine Veränderung für die eigene Person ist. Die Entscheidungen, die wir treffen, haben weit-

Vorstellung von etwas, was sich im Grunde schön anhört, aber oftmals doch eher schwer zu realisieren ist. Selbst der Traum der Normalität bringt eine gewisse Veränderung mit sich. Man hat das Verlangen, eine Idee in die Tat umzusetzen und damit etwas zu erreichen. Man möchte sich selbst beweisen, dass man schaffen kann, was man sich vornimmt. Man möchte Selbstbewusstsein aufbauen, um stärker in den nächsten Tag zu starten, und man möchte diese Kraft nutzen, um schwere Zeiten zu überstehen. Man möchte Tage erleben, an denen man frei sein kann und sein Leben unbeschwert leben kann. Man möchte träumen.

Doch trotz der scheinbaren Unmöglichkeit der Rückkehr zur Normalität ist es dennoch unumgänglich, dass die Menschheit sich momentan nach den Tagen sehnt, an denen die Welt noch „normaler“ schien. Verständlich. Es wäre irrsinnig zu behaupten, dass das momentan einfache Zeiten wären, doch der Wunsch, wieder in den gewohnten Alltag zurückzukehren, ist mit Sicherheit weniger unrealistisch, als komplette Normalität zurückzuerlangen. Die Hoffnung, die mit neuen Wünschen nach Verbesserung einhergeht, sorgt für die Besserung der menschlichen Moral. Wenn der Wunsch nach einer

„Die Welt war schon immer im Wandel und wird niemals nicht im Wandel sein.“

Männern, die fälschlicherweise einer Vergewaltigung beschuldigt wurden, sowie die Gründung der NSDAP, welche in den 20ern ihren politischen Aufstieg begann, waren Teil des ersten Jahres der „goldenen“ Zwanziger.

Am zweiten November 1921 trat Präsidentschaftskandidat Warren G. Harding seine Amtszeit als 29. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika an. Die Wahlen 1920 waren ganz unabhängig vom Ergebnis ein wahrer „game-changer“, da dies die ersten Wahlen in den USA waren, an denen auch Frauen ihre Stimme zur Geltung bringen durften. Vielleicht hatte dies zur Folge, dass Harding mit einem deutlichen Vorsprung ins Weiße Haus zog. Mit seinem Wahlspruch „A return to normalcy (Normalität)“ wollte der Kandidat Amerika davon überzeugen, den Status Quo vor dem ersten Weltkrieg wiederherzustellen. Lustigerweise sollten in den nächsten zehn Jahren einige der größten Umbrüche in der Geschichte der westlichen Welt

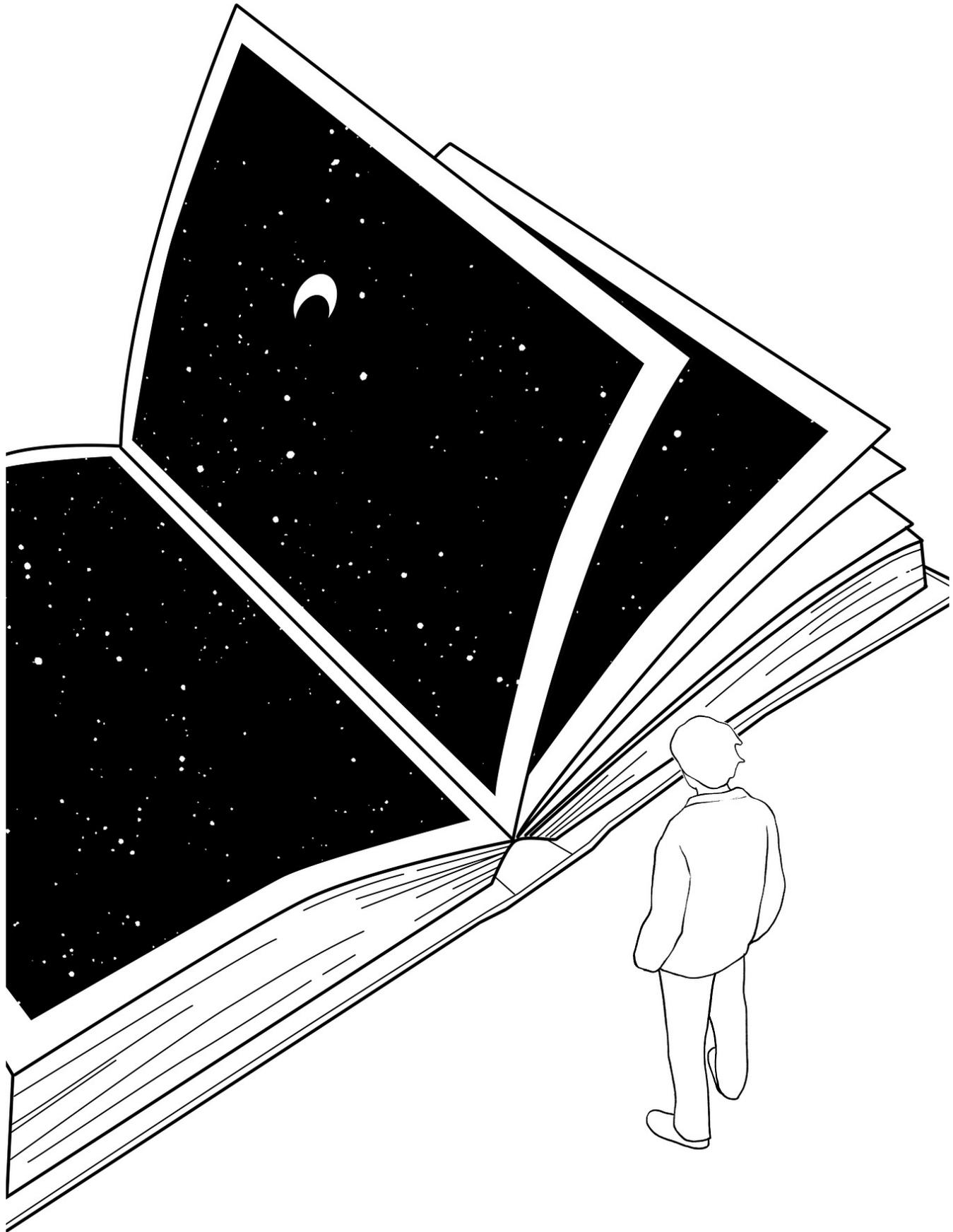
reichende Einflüsse auf unsere Umgebung und auf die Menschen um uns herum. Das Ziel zu haben, einen bestimmten Beruf ausüben zu wollen, ist definitiv mit Veränderung verbunden. Eine Veränderung der Arbeitsmoral mag beispielsweise für viele angehende Ärzte von Nöten gewesen sein. Jedoch ist auch nicht zu missachten, welchen Einfluss die eigenen Ziele auf Mitmenschen und deren Ziele haben können. Ein weltbekannter Künstler wie Van Gogh hat nicht nur Museen und angehende Künstler geprägt, sondern auch die Epoche seines Schaffens maßgeblich mitdefiniert. Es gibt auch Ziele, auf die wir keinen wirklichen Einfluss haben. Viele Menschen haben die Auffassung, sie müssten sich an soziale Normen halten und ein „normales“ Leben führen. Aber wie kehrt man nun zur Normalität zurück, wenn sogar die Normalität irgendwo für Veränderung sorgt?

Der Traum, zur Normalität zurückzukehren, ist ähnlich wie die meisten Träume. Eine

Besserung der Umstände nur stark genug ist, wird es mit Sicherheit möglich sein, eine angenehmere Zeit zu schaffen.

Wird sich die Welt verändern? Ja. Wird es danach schlechter sein als es vorher war? Nicht zwangsweise! Die goldenen Zwanziger zeigen uns, dass jede Zeit gute, aber auch schlechte Umstände mit sich bringt. Das Jahrzehnt mag nicht so gestartet haben, wie viele es sich gewünscht hätten. Dennoch heißt das nicht, dass der weitere Verlauf der 2020er ebenso problematisch sein muss. Letztendlich sind es die Menschen, die mit ihren Zielen, Träumen und Wünschen die Welt verändern. Jeder Wunsch erweckt neue Hoffnung. Jeder Traum einen neuen Willen und jedes Ziel zeigt uns einen neuen Weg in die Zukunft. Es ist an uns, den 20ern ihren goldenen Glanz zurückzubringen!

Von Burak Sentürk, Olivia Rongisch

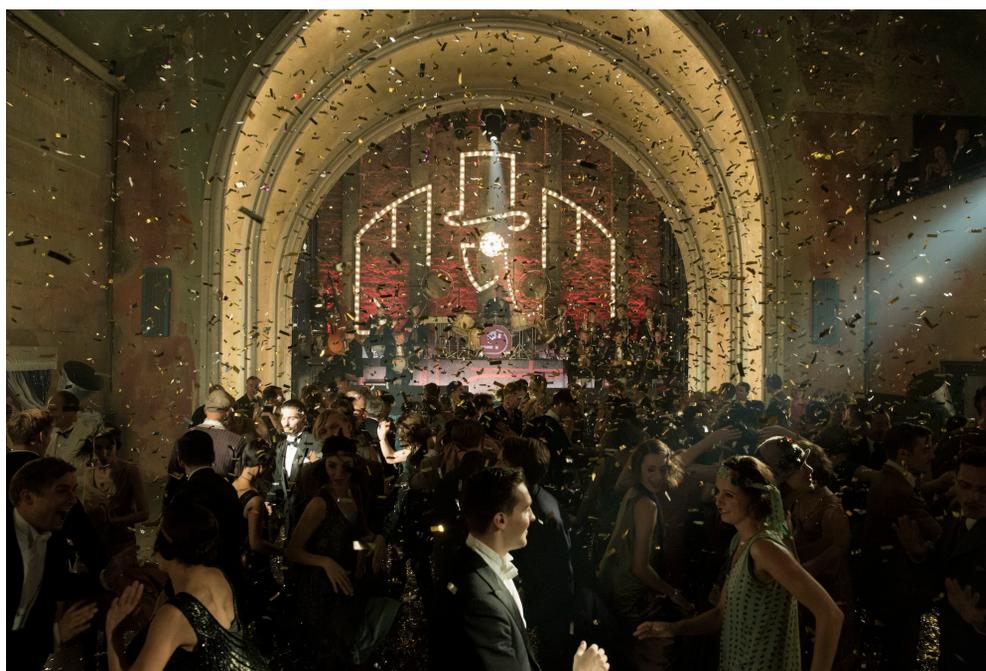


(Foto: pixabay.com)

„Es ist an uns den 20ern ihren goldenen Glanz zurückzubringen.“

EIN NEBENEINANDER VON TRADITIONELLEN UND PROGRESSIVEN KULTURPHÄNOMENEN

Die „goldenen Zwanziger“ und ihre Kultur sind heute noch bekannt. Dabei gab es jedoch große Unterschiede. Wir haben mit Prof. Dr. Peter Hoeres vom Lehrstuhl für Neueste Geschichte gesprochen. In seinem Buch „Die Kultur von Weimar – Durchbruch der Moderne“ hat er die Kultur der Zwanziger Jahre untersucht.



„Im Moka Efti“ (© X Filme Creative Pool GmbH / ARD Degeto Film GmbH / Sky Deutschland / WDR / Beta Film GmbH)

Sprachrohr: Was genau sind die goldenen Zwanziger?

Prof. Dr. Peter Hoeres: Zunächst muss man sagen, dass der Begriff missverständlich ist. Er meint nicht die gesamten Zwanziger Jahre, sondern nur ein Jahrünft. Und zwar die fünf Jahre zwischen 1924 und 1929. Dort gab es eine relative Ruhe. Davor waren die Zeiten der Revolutionswirren, Aufstandsversuche von links und rechts, Attentate, der Ruhrbesetzung und vor allem der Hyperinflation. 1924 beginnt eine Phase der relativen Stabilisierung, die 1929 mit der Weltwirtschaftskrise endet.

Sprachrohr: Wie kam es zu dem Begriff der Goldenen Zwanziger?

Der Begriff selbst ist erst in der Rückschau nach dem zweiten Weltkrieg geprägt worden. Man kann dabei nicht genau auf einen Autor verweisen. Manche sprechen auch von „Weimar Culture“ oder von den „Roaring Twenties“. Das ist vielleicht durch die Serie „Babylon Berlin“ bekannt.

Sprachrohr: Haben Sie den Eindruck, dass die Zeit zu positiv dargestellt wird?

Hoeres: Wenn wir von der Serie „Babylon Berlin“ ausgehen, sieht man eine ganz starke

Konzentration auf eine Rand- und Subkultur. Es konzentriert sich alles auf Berlin. Dort liegt der Fokus auf der Unterwelt und Partyszene, die auch stark heutigen Vorstellungen nachempfunden wird. Dieser Eindruck verzerrt das Bild. Es gab aber schon einen „Drain“ nach Berlin. Viele Künstler, Schriftsteller usw. zog es dorthin. Es war die kulturelle Hauptstadt, wo unglaublich viel los war. Aber Berlin ist nicht mit Deutschland gleichzusetzen. Hier in Würzburg sah es anders aus. Genau wie auf dem Land, wo die meisten Deutschen wohnten.

Sprachrohr: Gab es auf dem Land trotzdem einen Aufschwung?

Hoeres: Wirtschaftlich ging es auf dem Land sowieso vergleichsweise gut. Bayern beispielsweise war noch sehr bäuerlich und sehr katholisch geprägt. Das kann man nicht mit den Metropolen vergleichen, die als Sündenbabel galten. Zum Beispiel war der spätere Papst Pius XII. als Nuntius in München und Berlin schockiert von dem, was wir heute als „Weimar Culture“ vergöttern.

Sprachrohr: Wo Sie die Freizügigkeit ansprechen: Wie kam es zu dieser neuen Offenheit? War das der Kontrast zum Krieg?

Hoeres: Im ersten Weltkrieg muss man sich die Gesellschaft als eine hungernde Gesellschaft vorstellen. Dazu kam die Spanische Grippe. Viele Vergnügungen waren zu der Zeit nicht möglich. Viele Entwicklungen, die wir dann beobachten, haben schon um 1900 begonnen. Angefangen beim Kino, aber auch bei verschiedenen Entwicklungen der Avantgarde, des Expressionismus usw. In den zwanziger Jahren kam das Radio dazu. Es kam der „Amerikanismus“, wie man es damals bezeichnete. Also Charleston, Jazz und amerikanische Produkte. Es veränderte sich natürlich einiges. Die Frauen waren im ersten Weltkrieg stärker auf sich allein gestellt und waren dann durch den Typus der Angestellten in der Arbeitswelt präsenter. Das machte sich auch in den Städten stark bemerkbar. Es gab ein neues Selbstbewusstsein und auch eine gewisse Lockerung. Die Zensur gab es nicht mehr. Es wurden sehr provokante Theaterstücke aufgeführt, die auch Sexualität thematisierten. Es gab Varietés, die Tillergirls usw. Es gab die Werbung, Plakatkunst. Es war ein Nebeneinander von traditionellen kulturellen Phänomenen mit der Avantgarde mit progressiven Elementen. Und je nachdem, wo man war, hat das eine oder das andere dominiert.

Sprachrohr: Also hat sich die Spaltung zwischen Land und Stadt in der Kultur gezeigt?

Hoeres: Genau, zum Beispiel denken wir bei Architektur immer ans Bauhaus. Es wurde stark beachtet und auch angefeindet, aber niemand hat auf dem Land wie das Bauhaus gebaut. Dort gab es den Heimatstil, der auch gepflegt wurde. Was in Weimar oder in Dessau war, spielte keine Rolle. Es ist ein Nebeneinander von traditionellen und modernen Phänomenen.

Sprachrohr: Sie haben es vorhin schon angesprochen, dass es kulturelle und mediale Tendenzen wie das Kino schon vorher gab. Welchen Einfluss hatte denn die demokratische Republik auf die Kultur?

Hoeres: Grundsätzlich waren die Standes-schranken, also der Adel, als Rechtsinstitution abgeschafft. Es galt die Gleichheit der Bürger. Es hängt aber letztlich auch wieder am Geld. Tendenziell konnte jeder in die Oper und ins Theater gehen, nur hängt das auch vom Interesse und vom Geld ab. Ich glaube, das Kino hatte eine egalisierende Funktion, weil in günstigen Ki-

nos auch ähnliche Filme gezeigt wurden. Zum Beispiel die Arbeiter haben sich mehrheitlich nicht für Arbeiterfilme interessiert, sondern für Historienfilme oder Western. Die haben bevorzugt dasselbe gesehen wie andere Milieus auch. Das haben die Führer der Arbeiterbewegung nicht gerne gesehen. Aber diese sozialkritischen Filme, die heute noch hoch im Kurs sind, „Kuhle Wampe“ usw., waren mehr etwas für Intellektuelle. In der Masse ging der Trend zu leichter Unterhaltung und zur Begeisterung für Sport.

Sprachrohr: Welche Rolle spielte das Radio? Gab es dadurch eine politisierende Wirkung, dass Nachrichten einer bereiteren Masse zugänglich waren?

Hoeres: Also das Radio war Bildungsradio. Wie früher das öffentlich-rechtliche Fernsehen. Also sehr wortlastig, sehr viele Vorträge, sehr viel Offiziöses. Auch anspruchsvolle Hörspiele wurden gehört. Es wurde als Einschaltmedium genutzt. Das ist anders als heute. Es war, auch durch seine öffentlich-rechtliche Verfasstheit, sehr stark als Bildungsradio konzipiert und eher politikfern. Schon staatlich und bildungsorientiert und dadurch nicht apolitisch, aber nicht dem Zugriff von Parteien ausgesetzt.

Sprachrohr: Die Parteien haben dann über ihre eigenen Zeitungen die Öffentlichkeit gesucht.

Hoeres: Es gab in Deutschland die Milieupresse. Jedes Milieu hat seine Zeitung gelesen. In Berlin gab es die großen Konzerne: Scherl, Mosse und Ullstein. Es gab die gebildete Presse; die Illustrierte. Das war der Renner. Es gab die Generalanzeiger-Presse; auch hier in Würzburg. Das war eine eher unpolitische Form. Aber auch in Würzburg gab es das katholische „Volksblatt“, das sozialdemokratische Blatt „Volksfreund“ und ein eher deutschlandorientiertes. Das zeigt, wie man es in der Forschung nennt, die Versäulung der Gesellschaft. Diese einzelnen Säulen lebten nebeneinander, manchmal stießen sie auch aufeinander. Also die Arbeiterschaft, das katholische und protestantische Bürgertum.

Sprachrohr: Hat sich das Deutsche Reich oder die Weimarer Republik der Welt durch die Kultur geöffnet?

Hoeres: Ja, obwohl die deutsche Kultur im Kaiserreich auch nicht abgeschottet war. Das sehen Sie etwa am Impressionismus. Es gab viel Austausch. In der Wissenschaft war Deutschland bis zum ersten Weltkrieg international führend. Nobelpreise gingen in hoher Zahl nach Deutschland. Heinrich Mann hat sehr stark auf die französische Literatur reagiert. Thomas Mann erst kritisch, dann positiver. Man kann sagen, dass dieser Trend zum europäischen und der Austausch mit den USA und auch Russland verstärkt wurde. Er begann aber nicht neu. Natürlich auch bedingt durch amerikanische Filme und Musik. Und auch den Starkult gab es schon. Es gibt auch parallele Entwicklungen, zum Beispiel das Beobachten der Großstadt in der Literatur; John Dos Passos in den USA über New York und Alfred Döblin in „Berlin Alexanderplatz“. Das sind ähnliche

Phänomene, die in der Welt gleichzeitig auftraten. Wie gesagt: Eine Beschleunigung der Internationalität.

Sprachrohr: Und wie wurde diese Tendenz zur Internationalität von der Bevölkerung oder der Politik aufgenommen?

Hoeres: Das ist unterschiedlich. Der Amerikanismus wurde oft kritisch betrachtet, vor allem von Konservativen. Von den Linken wurde der Kapitalismus in den USA natürlich auch kritisch gesehen. Das wurde schon sehr diskutiert. Weimar war eine sehr diskussionsfreudige Gesellschaft. Es gab eine scharfe Lagerbildung, aber auch Gespräche untereinander. Man sieht viele Intellektuelle, die miteinander im Austausch standen, was man heute vielleicht nicht mehr so denken würde. Es war schon eine sehr debattierten- und diskussionsfreudige Gesellschaft.

Sprachrohr: Meistens denkt man eher an die gewalttätigen Auseinandersetzungen. Wie war denn die politische Kultur der Weimarer Republik?

Hoeres: Es war sehr polarisiert. Schon von den Entstehungsbedingungen: die Revolution, die mit Gewalt und Gegengewalt einherging. Es gab Putschversuche, politische Attentate. Aber in den sogenannten goldenen Zwanzigern hat sich das etwas beruhigt. Übrigens ist der Staat durchaus gegen Extreme vorgegangen. Das wird heute oft ein bisschen falsch gesehen. Die NSDAP wurde zeitweilig verboten, auch Untergliederungen, die SA. Es wurde also nicht alles geduldet. In der Phase, in der es sich stabilisiert hat, gab es durchaus einen Diskurs. Ein Beispiel möchte ich nennen. Ernst Jünger hat zum Beispiel Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ sehr positiv aufgenommen. Heute werden beide, Ernst Jünger und Erich Maria Remarque, als Antipoden verstanden. Das stimmt aber in beide Richtungen nicht. Die haben sich sehr geschätzt. Wir müssen schauen, ob wir das heutzutage nicht zu sehr in Schubladen einordnen. Es war durchaus eine sehr interessante Debatte.

Sprachrohr: Blicken wir beim Betrachten der Zwanziger zu sehr auf die folgende Diktatur der Nazis?

Hoeres: Genau, **die Forschung schreibt heute sehr dagegen an, dass man Weimar nicht mehr unbedingt vom Ende betrachtet.** Es gab viele zukunftsweisende Tendenzen. Die Verfassung war besser, als man es gemeinhin annimmt. **Man sieht es von der Katastrophe her. Das wird der Offenheit, die es in den Zwanzigern gab, nicht ganz gerecht.** Es sind eher politische Unglücksfälle; das Scheitern der letzten großen Koalition und die Weltwirtschaftskrise. Aber in diesen goldenen Zwanzigern gab es auch politisch viele Entwicklungen, die auf eine Stabilisierung hindeuteten. Die Ära Stresemann war eine Politik der Verständigung, die auch voran kam bei dem, was eigentlich alle Deutschen wollten, nämlich einer Revision des Versailler Vertrags. Und zugleich hat man sich an die Franzosen angenähert, was bei den Ausgangsvoraussetzungen sehr schwierig war.

Sprachrohr: Waren die Menschen damals also demokratischer, als sie eingeschätzt wer-

den? Inwieweit waren die Menschen Demokraten?

Hoeres: Es gab schon eine hohe Beteiligung bei den politischen Prozessen. Und die Vielfalt der Parteien, die wir heute kritisieren, ist auch ein Ausdruck von Pluralität und Beteiligung. Es gab viele Demonstrationen. Viele Verbände. Auch Verfassungstage, die groß gefeiert wurden. Die Gesellschaft war politisch mobilisiert und nahm teil. Ich würde also nicht sagen, dass es eine Gesellschaft ohne Demokraten war. In Krisensituationen war der Wunsch nach einem Ersatzkaiser, der Orientierung gibt, schon weit verbreitet. Und an den Rändern gab es Kräfte wie die KPD und die NSDAP, die das grundsätzlich überwinden wollten. Aber bis 1928 waren das nur Minderheiten.

Sprachrohr: Inwieweit kann man die damaligen Zwanziger Jahre mit der heutigen Zeit vergleichen? Aktuell gibt es auch eine internationale Pandemie, die zu einer Wirtschaftskrise führt.

Hoeres: In Weimar gab es die ungünstige Konstellation, dass so viele Krisen auf ein neu eingeführtes politisches System gestoßen sind. Wir haben ein über 70 Jahre erprobtes System, das insofern auch krisenresistenter ist und auch mit Wirtschaftskrisen grundsätzlich besser umgehen kann. Das Vertrauen in die grundsätzlichen Problemlösungskompetenzen des Staates und der Politik ist doch relativ hoch. Und die Mechanismen sind sehr stabil. Ich glaube, die Unterschiede überwiegen doch stark.

Sprachrohr: Professor Peter Hoeres, vielen Dank für das Gespräch!

Von Max Schäfer



Portrait von Peter Hoeres
(Bild: <https://www.politycki-partner.de/projekt/zeitung-fuer-deutschland/>)

20 THINGS I DIDN'T LEARN BEFORE I TURNED 20 (BUT I STILL WANT TO)

Als ich 13 oder 14 war, hatte ich eine ganz genaue Vorstellung davon, wer ich mit 20 sein wollte. Voller Selbstvertrauen. Erwachsen. Mein Leben im Griff.

Jetzt bin ich 20 und weiche eventuell ein klein wenig von meiner 13-jährigen Wunschvorstellung ab. Um nicht zu sagen, dass ich ihr ungefähr so sehr ähnele wie ein Elefant einem Känguru.

Weil mein 20-jähriges Ich im Gegenteil zu meinem 13-jährigen Ich weiß, dass man mit 20 noch nicht uralt ist, habe ich eine Liste gemacht. Eine Liste mit **20 Dingen, die ich nicht gelernt habe, bevor ich 20 geworden bin – aber, die ich immer noch lernen will.**

Dabei hören sich manche dieser Punkte wohl an wie Sprüche, die unter Instagrambilder geschrieben werden und ich komme mit der Hälfte der Sachen noch nicht annähernd klar. Aber ich weiß sie theoretisch und viel davon habe ich auch rational verstanden.

Emotional jedoch kann ich das noch nicht.

Dennoch finde ich es wichtig, sich selbst zu kennen. An sich selbst zu arbeiten. Sowohl an seinen Schwächen, als auch an seinen Stärken.

Für mich selbst eintreten

Ich bin überzeugt, dass so gut wie jeder damit Probleme hat. Manche mehr. Manche weniger. Und die allermeisten Leute sind einfach gut darin, es zu verheimlichen. Vielleicht ist auch genau das das Geheimnis. Vielleicht muss man sich das einfach so lange selbst vormachen, bis man es sich selbst glaubt.

Wie man richtig gute Weihnachtsplätzchen macht

Dank jahrelanger Übung mit meiner Oma bin ich ein Meister darin, Plätzchen auszustechen und zu dekorieren. Dennoch ist mir das Rezept für den Teig bis jetzt verwehrt geblieben. Deshalb suche ich noch nach dem perfekten Plätzchenteig.

Gebärdensprache

Etwas, das ich schon so lange lernen will und aufschiebe. Eigentlich setze ich es auch nur auf die Liste, um mich endlich mal ranzusetzen. Inzwischen habe ich mir immerhin ein Buch darüber gekauft.

Stolz darauf zu sein, was man erreicht hat

Dafür muss es nicht einmal das beste Ergebnis sein. Solange man sich selbst bemüht, ist das Grund genug, stolz darauf zu sein.

Musik vor meinen Freunden zu spielen, ohne mich dabei unwohl zu fühlen

Das mag sich zunächst dumm und ziemlich spezifisch anhören. Aber es ist nun mal Fakt, dass ich nur mit sehr wenigen meiner Freunde wirklich über meinen Musikgeschmack und die Musik, die ich höre, rede. Denn sobald ich weiß, dass der meiner Freunde nicht meinem gleicht, finde ich es extrem unangenehm, meine Musik zu spielen.

Auch wenn das Denken total unsinnig ist.

Dialekte nachmachen

Gut nachmachen.

Denn bisher bin ich so schrecklich darin, dass ich mich nicht einmal traue, es vor anderen Leuten zu machen. Dabei finde ich wenige Sachen so lustig, wenn das jemand gut kann. Oder zumindest halbwegs gut.

„Nicht nur andere Menschen sollten mich glücklich machen. Sondern auch ich.“



(Foto: Autor)

Wann man Leuten „Hallo“ sagt, wenn man ihnen über den Weg läuft (ohne dass es unangenehm wird)

In meinem Kopf läuft das immer ungefähr so ab:

‘Oh! Da ist ja XY. Vielleicht kann ich ja noch anders gehen! Verdammt, jetzt hat sie mich schon gesehen. Ok, einfach kurz aufs Handy schauen dann müssen wir uns jetzt nicht die ganze Zeit anschauen. Aber nicht zu lang, sonst hält sie mich für einen Handy-Suchti. Kurz nach oben schauen und lächeln. Gut, sie hat gesehen, dass ich sie anlächle. Einfach auf den Boden schauen. Nicht zu lange, sonst denkt sie, ich will ihr nicht in die Augen schauen. Und das „Hallo“, was dann folgt, ist immer ein wenig zu früh oder ein wenig zu spät, so dass man entweder nicht mehr antworten kann oder noch zu lange braucht, bis man aneinander vorbei ist.

Es ist nicht schlimm, zu weinen

Wahrscheinlich etwas, das eher Jungen auf solchen Listen finden. Dabei geht es bei mir eher darum, dass es nicht schlimm ist, wenn ich oft weine.

Denn ich weiß, dass ich nah am Wasser gebaut bin.

„Vielleicht muss man sich das einfach so lange selbst vormachen bis man es sich selbst glaubt.“

Ich mache Witze darüber, dass ich nah am Wasser gebaut bin. Aber trotzdem finde ich es jedes Mal fürchterlich, wenn ich vor anderen weinen muss oder gar übermäßig emotional werde, sofern es der Situation vielleicht nicht angemessen ist.

Nähen

Meine handarbeitlichen Fähigkeiten beschränken sich zwar eher aufs Socken-Stopfen und Knöpfe-Annähen, aber das kann man ja ändern.

Wie man Sachen allein macht

Essen gehen. Alleine? Ok, dann bestell ich was oder lass es ganz bleiben. Shoppen? Puh, ein Glück gibt es Online-Shopping, wenn gerade keiner meiner Freunde Zeit hat. Kino? Dann muss ich wohl warten, bis es den irgendwo zu streamen gibt, wenn keiner meiner Freunde den Film sehen will. Und das ist doch irgendwie traurig, dass ich mir solche Sachen oft verwehre, nur weil Freunde oder Familie dafür gerade keine Zeit haben. Außerdem ist Kino bestimmt sowieso viel toller, wenn neben einem keiner dumme Fragen stellt, weil er irgendwas nicht versteht.

Einen Handstand

Mit 13 konnte ich einen. Jetzt nicht mehr.

Mache „Glücklich sein“ nicht von anderen abhängig

Menschen sind soziale Wesen. Daher ist es in gewissem Maße klar, dass wir uns von anderen beeinflussen lassen und es uns glücklich macht, Zeit mit anderen Menschen zu verbringen. Aber davon sollte Glück nicht abhängig sein. Nicht nur andere Menschen sollten mich glücklich machen. Sondern auch ich.

Basic Cocktail-Rezepte

Jeder sollte ein paar einfache Cocktail-Rezepte beherrschen.

Nur meine eigenen Schlachten zuschlagen

Denn damit habe ich auf jeden Fall genug zu tun. Doch es gibt Dinge, bei denen ich das Gefühl habe, dass ich meine Energie in sie setzen muss, obwohl ich gar nicht von ihnen beeinflusst bin und sie mich manchmal auch nichts angehen. Und ich mache es trotzdem. Das ist zeitraubend. Und anstrengend.

Wie man optimistischer ist

Oder zumindest weniger pessimistisch. Allein diese Liste zeigt meiner Meinung nach eine Veranlagung zum Pessimismus. Warum sonst sollte ich eine Liste über Dinge machen, die ich nicht kann. Anstatt eine über Dinge, die ich kann. Denn es macht einen ganz schön fertig, immer gleich vom Schlimmsten auszugehen.

Spontaner zu sein

Nicht immer probieren, jeden Schritt akribisch zu planen. Weil ich gelernt habe, dass man es meist bereut, wenn man spontane Möglichkeiten nicht ergreift.

Wie man schnell auf

Sprachnachrichten antwortet

Sie kommen rein. Während ich gerade beim Einkaufen bin. Oder bei Freunden. Oder beim Joggen. Und meistens sind sie auch einfach viel zu lang, um sie sich mal eben schnell anzuhören. Also wird schnell eine Nachricht getippt, dass ich sie mir noch anhören werde, gerade aber keine Zeit habe. Und dann vergesse ich es. Vielleicht sollte ich auch meinen Freunden einfach beibringen, mir keine überlangen Sprachnachrichten zu schicken.

Egoistischer zu sein

Das hört sich jetzt erst mal an wie eine Schwäche beim Bewerbungsgespräch: „Ich Sorge mich zu sehr um andere!“ Und das ist auch grundsätzlich keine schlechte Eigenschaft. Aber mit

ihr ist es ein wenig wie mit Schokolade. Ein wenig ist ok. Da macht sie sogar Spaß. Aber sobald man die ganze Tafel gefuttert hat, hat man dann doch schnell ein schlechtes Gewissen. Manchmal ist es eben auch wichtig, sich selbst als erstes zu sehen und nicht die anderen.

Wichtige Dinge nicht aufzuschieben

Punkt. Das ist es.

Sich auf die Dinge zu fokussieren, die ich kann – nicht die, die ich nicht kann

Der letzte Punkt auf dieser Liste ist gleichzeitig der, den ich bereits am besten kann. Bei dem ich am weitesten bin.

Der letzte Punkt auf dieser Liste ist der Punkt, der mich hat realisieren lassen, dass diese ganze Liste Quatsch ist.

Sie ist dynamisch entstanden. Ich habe Punkte hinzugefügt, während ich andere geschrieben habe. Und erst dabei habe ich bemerkt, dass es nichts bringt, sich darauf zu konzentrieren, was man nicht kann.

Ich denke zwar immer noch, dass es gut ist, seine Stärken und Schwächen zu kennen. Sich zu kennen. Um zu wissen, woran man arbeiten will.

Aber es so zu tun, wie ich es durch diese Liste getan habe, macht einen auf Dauer nicht glücklich. Sie lässt einen nur das Negative sehen. Stattdessen sollte man sich wohl eher auf die Dinge, die man kann, konzentrieren.

Das ist einfach gesagt. Schwierig umzusetzen. Ich arbeite daran im Moment, genauso wie an anderen Dingen von dieser Liste. Darauf sollte man sich fokussieren. Woran man arbeitet. Was man besser macht als am Tag vorher.

Denn genau diese Baby-Schritte machen einen glücklicher. Auch auf Dauer.

Von Anna-Lisa La Rocca

„Und erst dabei habe ich bemerkt, dass es nichts bringt sich darauf zu konzentrieren, was man nicht kann.“

NEUE HOFFNUNGEN FÜR EIN NEUES JAHRZEHNT



„person submerged on body of water holding sparkler“ (Foto: unsplash.com)

Silvester 2019 habe ich mit meiner Familie in Verona gefeiert. Wir waren spontan von einem auf den anderen Tag losgefahren. Raus aus dem tristen Dezember zuhause. Hauptsache weg von hier. Die schiere Flucht vor dem Alltag. Kurz vor Mitternacht fanden wir uns dann auf der Piazza Brà wieder und es war nicht ganz so romantisch, wie wir uns das vorgestellt hatten. Besser gesagt war es das reinste Chaos, regelrecht beängstigend. Überall Polizei, fast alle Seitengassen abgesperrt. Eine Menschenmasse, die diese instabile Heiterkeit ausstrahlt, die jederzeit in eine Massenpanik umschlagen könnte und andauernd das laute Knallen von Silvesterböllern. Wir waren offiziell fasziniert, fühlten uns aber insgeheim ausgesprochen unwohl, bis: Mitternacht, Feuerwerk und für einen Moment kamen mir die grölenden,

betrunkenen Menschen vor mir, die mich jedes Mal stolpern ließen, wenn sie sich bewegten, regelrecht sympathisch vor. Es war ein Gefühl von Gemeinschaft, von gemeinsamem Feiern. Es war aufregend.

Ich muss wohl nicht näher darauf eingehen, dass es eine gewisse Ironie hat, Silvester 2019 auf diesem überlaufenden öffentlichen Platz in Norditalien gefeiert zu haben. Sechs Monate später wohne ich auf unbestimmte Zeit wieder bei meinen Eltern und überlege, ob es wohl sicher genug ist, mal wieder ins Kino zu gehen.

Aber wieso ist es eigentlich so eine große Sache, dass ausgerechnet die zwanziger Jahre so einen ernüchternden Auftakt haben? Warum waren meine Erwartungen eigentlich so hoch?

Ein Stück weit ist es wohl das Gefühl von

Neuanfang. Endlich haben wir wieder ein frisches, unbeflecktes Jahrzehnt vor uns. Eines, von dem wir das Gefühl haben, dass wir es gestalten können. Wir sind jetzt schon gespannt, was wir als Großeltern 2080 unseren Enkeln von „den Zwanzigern“ erzählen werden. Für welche Mode werden die Zwanziger stehen? Welches Lebensgefühl? Was wird alles politisch passieren? Aber es ist nicht nur das.

Zunächst einmal ist da die Bezeichnung. Ist es nicht so, dass einem das ein kleines bisschen gefällt, dass man das jetzt wieder sagen kann: die zwanziger Jahre. Die zehner Jahre, das hat hin und wieder mal jemand versucht, es klang aber einfach nicht so gut. Von „den Nullern“ ganz zu schweigen.

Und ich weiß ja nicht wie es euch geht, aber als mir aufgegangen ist, dass bald die

„Sechs Monate später wohne ich auf unbestimmte Zeit wieder bei meinen Eltern und überlege, ob es wohl sicher genug ist, mal wieder ins Kino zu gehen.“

zwanziger Jahre beginnen, war meine erste Reaktion Aufregung, freudige Erwartung. Jemand sagt „die Zwanziger“, und man sieht vor sich Frauen mit goldenen Haarreifen und Charleston-Kleidern, und man sieht Leonardo Di Caprio, wie er uns vom DVD Cover des „Great Gatsby“ aus gönnerhaft mit seinem Cocktailglas zuprostet.

Die Erwartungen sind hoch, weil die letzten Zwanziger etwas beinahe Legendäres hatten. Die goldenen Zwanziger, „The Roaring Twenties“. Wie sehr wir uns im Moment ein ähnlich goldenes Zeitalter zurückwünschen!

Umso größer die Ernüchterung. Wer kennt sie nicht, die „Expectation vs. Reality“-Memes auf Twitter und Co., mit denen Menschen in aller Welt bereits ihrer Enttäuschung über das neue Jahr Luft machen.

Und trotzdem: es sind immerhin erst sechs Monate vergangen. Im Grunde ist das noch gar nicht so viel Zeit. Sicher, der Anfang der Zweitausendzwanziger war katastrophal. So viele Todesopfer, die Aussichten der Wirtschaft sind schlecht und es ist auch noch längst nicht sicher, dass die Zeit nach Corona tatsächlich ein solch positiver Neuanfang werden wird, wie es manche Optimisten gerade gerne glauben. Aber mal ehrlich: Was bleibt uns außer Optimismus denn noch groß anderes übrig?

Unsere Gestaltungsfreiheit in Bezug auf das Erbe der neuen Zwanziger ist noch lange nicht ins Wasser gefallen. Eigentlich hat sie sich sogar vergrößert.

Das zeigt auch der Fall von George Floyd

in den USA und die weltweit wütende Reaktion darauf. Fälle wie dieser passieren in den USA häufig, und es ist auch nicht der erste solcher Fälle, der per Video festgehalten wurde. Trotzdem scheint irgendetwas anders zu sein an diesem Fall. Die Proteste sind wütender, die internationale Aufmerksamkeit größer. Der Tod von George Floyd scheint der sprichwörtliche Tropfen gewesen zu sein, der das Fass nun zum Überlaufen bringt. Vielleicht sogar die Initialzündung für eine echte Veränderung hin zum Guten.

So wie die Corona-Krise auch eine Initialzündung sein könnte: Für ein Voranbringen der Digitalisierung, insbesondere in der Bildung. Und vielleicht auch endlich für einen etwas nachhaltigeren Lebensstil im Allgemeinen.

Der Himmel über dem Haus meiner Eltern blieb in den vergangenen Monaten nahezu unberührt von Kondensstreifen und die Vögel fliegen über ihrem Garten tiefer als je zuvor. Wenn ich das sehe, verschafft es mir instinktiv ein Gefühl von unheimlicher Erleichterung. Es ist befreiend, die Natur wieder aufleben zu sehen, selbst an solch kleinen Beispielen.

Und eine gewisse Erleichterung höre ich sogar in den Stimmen derjenigen, die in der vergangenen Zeit große Reisen absagen mussten: „Dann bleiben wir dieses Jahr eben zuhause“, erzählte eine Kollegin meiner Mutter regelrecht fröhlich am Telefon. Sie hatte eine Reise nach Südamerika stornieren müssen.

Ich meine damit nicht, dass unsere Umwelt direkt davon profitieren soll, dass die unmittelbare Belastung kurzfristig abgeschwächt ist. Die Luftbelastungswerte mögen für den Moment gesunken sein, aber sie werden auch schnell wieder nach oben schnellen, wenn wir nach der Krise einfach wieder so weitermachen wie zuvor. Was der Umwelt aber guttun könnte, ist dieses Gefühl von Erleichterung, das sicherlich nicht nur ich hin und wieder verspüre - wenn wir uns nach der Krise denn noch daran erinnern.

Meine Erwartungen an die Zwanzigerjahre, die ich noch an meinem schicksalhaften Silvesterabend in Verona hegte, wurden früh enttäuscht und ich weiß nicht, ob wir sie retten können. Mittlerweile habe ich aber andere Hoffnungen für dieses junge Jahrzehnt.

Dass etwas Gutes aus all dem Leid entsteht. Dass wir die Ereignisse als den Tropfen sehen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Ein Tropfen, der nicht nur zu gut gemeinten Moralpredigten, reaktionären Forderungen und halbherzigen Versuchen führt, wie es sie in den 2010er Jahren so viel gab, sondern zu einer echten Bewegung nach vorne. Zu proaktivem Handeln. Vielleicht ist dieses Jahr eine Chance, in den kommenden Zwanzigerjahren eine tolerantere, modernere und nachhaltigere Welt auf den Weg zu bringen.

Und ist wenigstens diese Vorstellung nicht auch ein bisschen aufregend?

Von Annabell Diehm

„Unsere Gestaltungsfreiheit in Bezug auf das Erbe der neuen Zwanziger ist noch lange nicht ins Wasser gefallen. Eigentlich hat sie sich sogar vergrößert.“

DAS NEUE JAHRZEHNIT DER FRAUEN

Feminismus in Zeiten des Umbruchs – Eine gesellschaftspolitische Analyse

„Feminismus gibt selten Antworten. Feminismus lädt zum Denken ein. Und er lädt uns dazu ein, groß zu denken, utopisch. [...] Verstehen Sie Feminismus daher als Denk-Technik. Als Träumen. [...] Unsere gesellschaftliche Weiterentwicklung braucht Menschen, die daran glauben, dass andere Wege möglich sind.“

Dieses Zitat stammt von Teresa Bücker, einer Journalistin und bekennenden Feministin.

Dabei wird deutlich, dass es beim Thema Feminismus vor allem um eines geht: den zukunftsgerichteten Fortschritt in Hinblick auf die Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung des weiblichen Geschlechts. Zahlreiche feministische Gruppen wie etwa die Femen-Aktivistinnen, die in der Vergangenheit mehrfach mit medienwirksamen Oben-Ohne-Aktionen auf sich aufmerksam machten, fordern aus diesem Grund inzwischen lautstark die ausnahmslose Gleichberechtigung aller Geschlechter ein. Sowohl die Herkunft, als auch die sexuelle Orientierung, die Religionszugehörigkeit oder jegliche Form von Körperlichkeit, sollen in diesem Kontext keine Rolle spielen.

An dieser Stelle sollte besonders betont werden, dass es nicht DEN einzig richtigen Feminismus gibt. Feminismus hat viele Facetten und besitzt demnach keinen vorgefertigten oder gar rigiden Rahmen, innerhalb dessen er stattfindet. Daher sind die Grenzen, wo Feminismus anfängt und wo er aufhört, ebenso fließend und vielfältig wie die Forderungen einzelner Aktivist*innen selbst. Der einstige Kampf gegen Unterdrückung und Würdelosigkeit ist vorrangig dem gegen sexualisierte Gewalt und gegen verkrustete Strukturen des Patriarchats gewichen. Frauen rund um den Globus setzen sich heute mehr denn je gegen Ungerechtigkeit ein – dabei werden klassische Rollenbilder als obsolet betrachtet.

Diese Tendenz spiegelt sich zunehmend im Rahmen politischer Maßnahmen wieder: Im Jahr 2018

verabschiedete die Bundesregierung die Beseitigung gesellschaftlicher Geschlechterungleichheit in Form des Bundesgleichstellungsgesetzes (AGG). Demzufolge soll eine Mindestgeschlechterquote von 30 Prozent für neu zu besetzende Aufsichtsratsposten dazu führen, dass mehr Frauen die Chance bekommen, selbst aktiv in Vorstän-

den börsennotierter Unternehmen tätig werden zu können. Auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf soll mit Hilfe von Elterngeld plus und dem flächendeckenden Ausbau der Kinderbetreuung erheblich verbessert werden. Das ist aber aus feministischer Sicht immer noch nicht genug, denn: Im Durchschnitt verdienen Frauen rund 21 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen, daran soll der jährliche Equal Pay Day



(Foto: Jean-Baptiste Burbaud, Pexels)

am 18. März erinnern. Die Ursachen dafür sind allerdings weitestgehend unbekannt. Zwar arbeiten Frauen häufiger in Teilzeit oder in Minijobs und bekleiden seltener Führungspositionen, dennoch ist dies kein hinreichender Grund dafür, dass bei gleicher Branchenzugehörigkeit und gleicher Position immer noch eine Lohnlücke von rund sechs Prozent vorliegt.

Die Berücksichtigung der Gleichberechtigung von Mann und Frau im gesetzlichen Kontext mag einer von vielen Gründen sein, weshalb der Feminismus inzwischen immer mehr Einzug in alle Lebenssphären erhält. Auch im kulturellen Bereich treten feministische Tendenzen zuletzt vermehrt in Erscheinung: Plattformen wie femtasy bieten mittlerweile erotische Hörgeschichten an, die in erster Linie Frauen und deren Lust explizit adressieren, indem die weib-

liche Fantasie auditiv angeregt wird. Dies verdeutlicht umso mehr, dass konventionelle Pornographie und Sexualität überhaupt zu stark von männlichen Bedürfnissen dominiert werden und folglich weder inhaltlich, noch visuell den weiblichen Anforderungen an Sexualität gerecht werden. Nicht zu vergessen, dass klassische Pornographie heute allgemein mit Realitätsferne assoziiert wird.

Dieses Beispiel bestätigt einmal mehr, dass Feminismus themenübergreifend den Anspruch hat, fortschrittlich zu sein und den Frauen eine gewisse Orientierung zu bieten. Denn oftmals werden die Bedürfnisse der Frauen denen der Männer untergeordnet oder finden im gesellschaftlichen Raum kaum Beachtung. Viele Feministinnen vertreten daher die Auffassung, dass es zwar schrittweise Verbesserungen in einzelnen gesellschaftlichen Teilbereichen gebe, diese aber nur einen Anfang darstellen. Insgesamt seien die Bemühungen bisher noch insuffizient.

Insbesondere in der gegenwärtigen Zeit, die für viele Experten auch als eine Zeit des Umbruchs beschrieben wird, werden gesellschaftliche Bruchlinien deutlicher sichtbar als jemals zuvor. Weltweite Krisen, wie die Covid-19-Pandemie, können so beispielsweise innerhalb kürzester Zeit sehr wirkungsvoll die Defizite ganzer Volkswirtschaften porträtieren, marode Gesundheitssysteme und unzureichende Digitalisierung fordern zusätzlich einen hohen Tribut. Die Klimakrise verstärkt zusätzlich vorherrschende Ungleichheiten, Ressourcen verschwinden zunehmend und das Ringen um die globale Hegemonie hat unlängst begonnen.

In dieser Phase der Veränderung fungieren Medien als sozialer Katalysator, der bereits stattfindende Entwicklung innerhalb des gesellschaftlichen Zusammenlebens kompakt bündelt und die gesellschaftlichen Emanzipationsbestrebungen medial aufbereitet, um diese für die breite Masse der Bevölkerung erst zugänglich zu machen. Feminismus wird in diesen Tagen mit Hilfe von Social Media erst so richtig gesellschaftsfähig, denn: alle Angelegenheiten, Wünsche, Sorgen und Nöte der Menschen, die im öffentlichen Raum sonst kein Gehör finden, können von nun an problemlos über zahlreiche Social Media Plattformen weltweit großflächig verbreitet werden.

Diese Funktionsprinzipien ermöglichen also die Beeinflussung der aktuellen Relevanz eines Themas im öffentlichen Leben. Denn die Medien sind es, die letztlich maßgeblich darüber mitentscheiden, welche gesellschaftlichen Diskurse eine Plattform in der öffentlichen Sphäre bekommen. Ein prominentes Beispiel im feministischen Kontext bietet in jüngster Vergangenheit der Kurzfilm „Männerwelten“, welcher von Joko Winterscheidt und Klaas Heufer-Umlauf für ProSieben produziert wurde. In nur 15 Minuten wird dem Zuschauer eindrucksvoll vor Augen geführt, wie alltäglich Sexismus und sexualisierte Gewalt gegen Frauen doch sind und vor allem: Wie verstörend zum Beispiel das ungefragte Versenden sexuell aufgeladener Bilder doch sein kann, ganz zu schweigen von weiteren offensiv diffamierenden Kommentaren zumeist männlicher User unter Bildern, Beiträgen und Videos, die die betroffenen Frauen zum Teil schwer belasten.

Formate wie „Männerwelten“ schaffen eine direkte Diskussionsgrundlage, die es Betroffenen ermöglicht sich über Erfahrungen auszutauschen, aber auch Verursachern Raum für Reflektion bietet. Angeworben in der Mitte der Gesellschaft, haben diese aufgedeckten sozialen Missstände die Chance, im Nachgang als Anregung für weitere Projekte und Ideen zu dienen und somit ein neues Bewusstsein für die Wichtigkeit der Gleichheit aller Ge-

schlechter zu schaffen. Denn Beiträge wie dieser sind es, die weitaus mehr über den derzeitigen Zustand unserer Gesellschaft aussagen, als so manchen unter uns lieb sein mag.

Darüber hinaus bedeutet Fortschritt automatisch Veränderung. Und diese kann nur stattfinden, wenn auch prekäre Themen in den gesellschaftlichen Diskurs miteinbezogen und integriert werden. Krisen eröffnen



(Foto: Maryia Plashanynskaya, Pexels)

so oft erst Chancen und noch öfter Möglichkeiten eben solche sozialen Missstände zu erkennen, um diese im gesellschaftlichen Spannungsfeld neu zu kalibrieren. Eine bessere Gesellschaft lebt schließlich von gegenseitiger Toleranz, dem nötigen Respekt gegenüber den Mitmenschen und noch mehr von der Akzeptanz anderer Lebensformen fernab der eigenen. Feministinnen sind sich einig: Die Devise „boys will be boys“ ist aus den eben jenen genannten Gründen längst überholt und hinfällig. Gerade in der Gegenwart, dominiert von Chaos und Entschleunigung, gilt es im Besonderen selbst Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen und gegebenenfalls die Konsequenzen dafür zu tragen. Gegenseitige Unterstützung und die Stärkung des innergesellschaftlichen Zusammenhalts sind unerlässlich, das zeigen Bewegungen wie „Black-Lives-Matter“ oder „#metoo“ ganz deutlich. Denn nur wenn alle gesellschaftlichen Teilgruppen in Entscheidungen gleichermaßen berücksichtigt werden, können Dialoge verbessert und infolgedessen die Herausforderungen der Zukunft nachhaltig bewältigt werden.

Feminismus geht uns alle etwas an.

Von Christine Freund

„Feminismus gibt selten Antworten. Feminismus lädt zum Denken ein. Und er lädt uns dazu ein, groß zu denken, utopisch [...] Verstehen Sie Feminismus daher als Denk-Technik. Als Träumen. [...] Unsere gesellschaftliche Weiterentwicklung braucht Menschen, die daran glauben, dass andere Wege möglich sind.“

MODERNE NOMADE, URBAN MATCHA ODER NEO-HIPPIE?

Lebensstile des 21. Jahrhunderts

In Berichten des „zukunftsInstituts“ bin ich über verschiedene Lebensstile der Spätmoderne gestolpert. Diese basieren auf Ergebnissen der Trendstudie Futopolis sowie Erkenntnissen der Lebensstile Workbox und kategorisieren unter anderem in Neo-Hippies, Urban Matchas, Neo-Biedermeier und moderne Nomaden. Doch was – und vor allem wer – steckt hinter diesen Begriffen? Auf der Suche nach außergewöhnlichen Lebensweisen sprach ich außerdem mit einer Studentin, die als Dachzeltnomadin dauerhaft in ihrem Auto lebt.

Ausgangspunkt der Berichte ist die Publikation „Lebensstile“ von Gatterer et al. aus dem Jahr 2017, die die Ergebnisse der Trendstudien bündelt und im Rahmen des zukunftsInstituts entstanden ist. Als empirisch fundierte, zukunftsgerichtete Analyse soll dieses Handbuch wohl vor allem Firmen dazu dienen, die Lebensstile, Wünsche und Ziele der Deutschen – heute und vor allem morgen – zu verstehen. Die Autor*innen definieren 18 Lebensstile, die zur Kundenanalyse genutzt werden sollen. Mir geht es weniger um marktstrategische Annäherungsversuche an meine Mitmenschen, ich möchte verstehen, wie wir leben und welche Möglichkeiten die Gegenwart im „Häuslichen“ bietet. Wie sich das Spektrum zwischen avantgardistischen und traditionellen Lebensweisen ausdifferenziert. Vier Lebensstile der Publikation möchte ich euch nun vorstellen. Gerade die ersten drei stellen dabei aktive Triebkräfte von Urbanisierungsprozessen dar.

Neo-Hippie – Das Wir gewinnt

Der Lebensstil des Neo-Hippies zeichnet sich vor allem durch einen starken Gemeinschaftssinn aus. Menschen, die lieber in der Gruppe auftreten als allein. Die lieber zusammenkochen, als sich am Abend eine Pizza liefern zu lassen, die in trauriger Zweisamkeit des laufenden Fernsehers verpeist wird. Die lieber Erinnerungen auf Events erschaffen, an die man sich als Gruppe noch Jahre erinnert, als sich alleine einem Geschehnis hinzugeben: „Die Neo-Hippies gibt es daher quasi nur im Plural. Man trifft sie in Urban-Gardening-Projekten, auf Straßenfesten, Food Festivals, beim gemeinsamen Yoga im Park und im Uni-Café an. Neo-Hippies sind wertorientiert, wollen aber auch das Leben in vollen Zügen genießen. Die Stadt ist für Neo-Hippies der ideale Ort. Hier gibt es genug öffentliche Räume, die sie in der Gruppe entdecken und gestalten können.“ (1) Gerade Wohngemeinschaften bieten optimale Voraussetzungen, sich in diesem Lebensgefühl auszuprobieren. Von der Gemeinschaftskasse über Filmabende bis hin zur vollständigen Auflösung privater Räume im Sinne des funktionalen Wohnens.



Neo-Hippie (Illustration: Anja Götz)

Urban Matcha – der Trendsensor

Auch der Lebensstil des Urban Matcha, dessen deutsche Übersetzung zwischen städtisch und Grüntee wohl besser unterlassen werden sollte, zeigt deutlich, dass es hier um Trends und Extravaganz geht. Und auch Urban Matchas schätzen die Gemeinschaft: „Der Urban Matcha genießt aktuell viel Aufmerksamkeit, prägt er doch durch seinen Kleidungsstil und sein Konsumverhalten das Erscheinungsbild unserer Städte. Seine Experimentierfreudigkeit führt dazu, dass er überall dort zu finden ist, wo Neues entsteht. Urban Matchas feiern die regionale Einzigartigkeit ihrer Heimatstädte und dienen als „early Adopter“ für alle möglichen kulinarischen und kulturellen Trends. Die Stadt ist ihre Spielwiese, auf der sie sich mit ihren meist großen Freundeskreisen austoben können.“ (2)

Sie erkennen und adaptieren die Trends eher, als dass sie sie in eigener Kreativität hervorbringen. Dafür tragen sie maßgeblich zum Erfolg der Trends bei.

Moderne Nomade – immer auf Achse

Heute hier, morgen dort. Die Bachelorarbeit im Zug geschrieben, Bahncard 100 macht es möglich. Das moderne Nomadentum spielt sich nicht mehr in der umherziehenden Großgruppe, sondern in der Kleingruppe oder meist alleine ab. Das Prinzip des Nicht-sesshaft-seins ist geblieben: „Moderne Nomaden wollen die kulturellen und lokalen Eigenheiten der Regionen aufsaugen, in denen sie sich bewegen. (...) Ihr Nomadentum äußert sich aber nicht nur in ihrem Reisedurst zwischen verschiedenen Städten, sondern ebenso in ihrer Beweglichkeit innerhalb von urbanen Räumen. Eine klare Trennung von Orten und Räumen in die Kategorien „privat“ und „öffentlich“ oder auch „Arbeiten“ und „Wohnen/Leben“ kennt der moderne Nomade nicht mehr. Er lebt im wahrsten Sinne des Wortes im „Third Home.“ (3) Ganz im Sinne der Globalisierung werden Mobilität und Vernetzung als Teil einer selbstverwirklichenden, freiheitsliebenden Lebensweise praktiziert.

„Der Urban Matcha genießt aktuell viel Aufmerksamkeit, prägt er doch durch seinen Kleidungsstil und sein Konsumverhalten das Erscheinungsbild unserer Städte.“

Das Leben als Zeltdachnomadin

Während ich meine gesamte Studienzeit in WGs verbracht habe, lebt die Studentin Pauline Bürger (International Tourism Management) seit anderthalb Jahren dauerhaft in ihrem Auto. Als Zeltdachnomadin ist sie immer mobil. Ihre Kleidung verstaut sie in Kisten im Auto, ihr Bett baut sie abends auf dem Autodach auf. Auf der Suche nach dem nächsten Stellplatz klappt sie ihren Laptop an den verschiedensten Orten auf. Auch ihre Bachelorarbeit schrieb sie im Klappstuhl und mitten in der Natur, im Hintergrund ihr fahrbares Zuhause. Sie sagt: „I am traveling constantly, that is my lifestyle“ und „Ich denke mir, wenn ich etwas machen will, dann mache ich es einfach. Anders macht man es am Ende nie. Und: es geht alles!“. Nachdem Pauline sich anfangs in öffentlichen Räumen, den sogenannten „third places“ aufhielt, um WLAN und Strom zu nutzen, lebt sie mittlerweile autarker: Von der Standheizung über die europaweite Internetflatrate hin zu einem Solarpanel entwickelt sich ihre Car-Living-Lebensweise immer weiter hin zu einem eigenen System. Aktuell arbeitet sie in Gelegenheitsjobs vor Ort, im letzten Jahr arbeitete sie als „digital nomad“ viel von ihrem Laptop aus. Sie sagt: „Ich sehe nicht nur Geld, sondern auch alle Erfahrungen, die ich sammle, als Altersvorsorge.“

Wer sich für den Lebensstil der Dachzeltnomaden oder das Reisen als Frau interessiert, sollte unbedingt mal auf ihrem Instagram Kanal [@pauline_s_buergerbewegung](#) vorbeischaun.

Neo-Biedermeier – Zuhause ist es am schönsten

Im Vergleich zu den vorherigen, progressiven Lebensstilen, findet sich im Begriff des Neo-Biedermeiers ein gemütlicherer, einfacherer und funktionalerer Typus wieder: „Was ihn auszeichnet, ist die Rückbesinnung auf die Gemütlichkeit und Sicherheit des Hauses, die Idylle des Privaten und der traditionellen Familie als Dreh- und Angelpunkt der Lebensgestaltung. Diese Fokussierung speist sich teils aus einer Flucht vor dem Wandel: Aus der Angst vor den Herausforderungen der Globalisierung und im Speziellen aus dem zunehmenden Verlust der Privatsphäre in einer mehr und mehr digitalisierten Welt.“ (4) Als Reaktion auf die schnelllebige Zeit und in besonderer Wertschätzung der eigenen vier Wände, bevorzugen Menschen dieses Typus‘ die Grillparty mit Familie und Freunde im eigenen Garten vor dem Brückenshoppen im Getümmel.



Moderne Nomade (Illustration: Anja Götz)

Fazit

Über die Begrifflichkeiten und möglichen Zuordnungen lässt sich durchaus streiten. Amüsant und unterhaltsam sind sie allemal. Gerade im Zuge der Digitalisierung, die durch die Corona-Krise stellenweise beschleunigt wurde, scheint es wohl nicht ganz weit hergeholt, zu spekulieren, dass in den nächsten Jahren auch immer mehr Studierende ihre Semester als digital Nomaden gestalten könnten. Egal, ob man im Sinne des Neo-Biedermeiers im familiären Heim verbleibt und Miete spart, oder ob man der Reiselust des modernen Nomadentums nachgehen möchte.

Von Sarah Schmittinger

Quellenangabe:

1-3: Hofstätter, Philipp: Der Lebensstil „Moderner Nomade“ verkörpert das urbane Mindset. <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/wohnen/futopolis-und-der-moderne-nomade/>

4: <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/wohnen/pioniere-fuer-kuenftige-wohnkonzepte/>

DEUTSCHRAP — EINE HASSLIEBE



Juse Ju (Foto: Justus Hütter)

Deutschrap war meine erste große Liebe. Ich lernte sie mit 10 Jahren kennen, als Sido damals noch über sein Label Aggro Berlin im Jahr 2008 die Single „Halt dein Maul“ veröffentlichte. Natürlich hatte ich keinen Schimmer, wovon der Typ mit der Totenkopfmaske da rappte: Irgendwas mit Psychosen, Tickern, Ökotanten und Angela Merkel. Die Aussage dahinter ließ sich aber auch von meinem 10-jährigen Ich verstehen: Sido lässt sich nichts sagen. Nichts von Lehrern, nichts von Ärzten, nichts von Staatsanwälten und erst recht nichts von Politikern. Ich will gar nicht behaupten, dass ich mich mit dieser Aussage allzu sehr identifizieren konnte – schließlich hatte ich mehr Stress mit den Hausaufgaben als mit Polizei und Staat. Nein, eher begeisterten mich der Beat, der Flow und der Umstand, dass mein älterer Bruder mir das Lied empfohlen hat. Auch Sidos rebellische Sprache zog mich in ihren Bann: Ich lernte neue Ausdrücke und fand es irgendwie geil, wenn er Merkel als Schlampe bezeichnete.

Seitdem sind 12 Jahre vergangen. An meiner Liebe zu deutschem Rap hat sich nichts verändert, wohl aber an meiner Einstellung zu ihm. Je älter ich wurde, desto weniger konnte ich mich mit bestimmten Texten identifizieren: Zum Beispiel war ich seit seinem Album „King“ (2014) wie viele andere ein großer Kollegahfan. Endlich mal ein Rapper, der neben Flow und Technik mehrsilbige Reimketten, einen breiten Wortschatz und sogar ein Mindestmaß an Intelligenz aufweisen konnte. Selbstbewusst, humorvoll, muskulös, klug und vor allem erfolgreich – auch für mich war Kollegah ein Vorbild. Bis mir dann irgendwann aufgefallen ist, was für einen Bullshit dieser Typ verbreitet. Er spricht von Präsidenten als Marionetten, vom allsehenden Auge, von jüdischen Familien, die die Welt regieren, von der Endschlacht zwischen Gut und Böse auf dem Tempelberg, von schwarzer Magie und von Illuminaten. Das alles seien ja nur Stilmittel des Battleraps. Seit 2019 betreibt er ein

Coachingprogramm namens „Alpha Mentoring“. Er sucht (junge) Männer, die wenig verdienen, Probleme mit sich selbst und ihren Beziehungen haben. Sein Versprechen: Er macht sie zu echten „Alphas“. Laut einer Recherche von Vice kostet der mehrwöchige Kurs etwa 2000€. Kollegah habe seinen Jüngern in den wöchentlichen Meetings unter anderem erzählt, an der Spitze der pyramidenförmigen Weltordnung stünden Menschen, die von Satan persönlich instruiert würden. Wie verdammt lustig das alles wäre, wenn es nicht so traurig wäre.

Kollegah ist natürlich nur ein (zugegeben extremes) Beispiel für die Problematik deutschen Raps. Doch auch generell lassen sich alle Erscheinungen, die man in den Sozialwissenschaften unter dem Begriff „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ subsumiert, in den Werken deutschsprachiger Rapper finden: Rassismus, Homophobie, Sexismus, Fremdenfeindlichkeit und Antijudaismus so weit das Auge reicht. Damit will ich nicht behaupten, dass alle anderen Musikgenres frei von schlechten Einflüssen seien, doch HipHop scheint hierfür besonders anfällig. Man könnte dieses Phänomen natürlich als negative Entwicklung einer bestimmten, abgegrenzten, typischerweise sozial schwachen Gruppierung am Rande unserer doch so aufgeklärten deutschen Gesellschaft bagatellisieren – damit macht man es sich aber zu einfach: Zum einen ist Deutschrap mittlerweile keine Nischenmusik mehr, er war nie so groß wie heute. Das bestätigt nicht nur eine Studie des „Instituts für Demoskopie Allensbach“ aus dem letzten Jahr, laut welcher beinahe jeder zweite 14- bis 19-Jährige und jeder dritte 20- bis 29-Jährige unter den mehr als 23.000 Befragten Rap als liebstes Musikgenre angab. Auch der Spotify Jahresrückblick, der als meistgestreamte deutsche Künstler des Jahres 2019 Capital Bra, Samra, RAF Camora, Kontra K und Bonez MC aufzählt, spricht Bände. Zum anderen ist Deutschrap eben nicht (wie unsere Medienlandschaft regelmäßig andeutet) Schöpfer,

„Ich denke, die vielen jungen Männer und vor allem Rapper betrachten das Leben in erster Linie als Überlebenskampf. Survival of the Fittest. Im Kampf ist alles vermeintlich Unmännliche und Nicht-Harte gleichzusetzen mit Schwäche.“

sondern Verbreiter solchen Gedankenguts. Er bringt gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ungefiltert zum Vorschein und macht sie mit Millionen von Klicks immer ein Stückchen gesellschaftskonformer.

Aber warum genau diese Musik? Woher kommen die frauenverachtenden, toxisch-maskulinen Strömungen im Deutschrapp? Ich denke, am besten kann das jemand erklären, der selbst im Business tätig ist und die Entwicklungen besser nachvollziehen kann als „außenstehende“ Hörer. Glücklicherweise hat sich Juse Ju, der sich selbst als Indierapper bezeichnet und schon seit seiner Jugend in der HipHop-Szene aktiv ist, dazu bereiterklärt, mir ein paar Fragen zu beantworten. Wer ihn nicht kennt, sollte sich unbedingt seine autobiographische Single „Shibuya Crossing“ von 2018 und sein brandneues Album „Millenium“ anhören, in dem es unter anderem um seinen Zivildienst in einer Psychiatrie („TNT“), Modeljobs in Tokio („Model in Tokio“) und toxische Beziehungen („Claras Verhältnis“) geht.

„Deutschrapp muss nicht stupide sein. Muss nicht nur von Marken, Bitches und Drogen handeln. Deutschrapp kann unglaublich tiefgründig, unglaublich aussagekräftig sein.“

Also Juse, warum sind Beleidigungen, Gewaltphantasien, Sexismus und Homophobie im Deutschrapp kaum wegzudenken?

„Ich denke, die vielen jungen Männer und vor allem Rapper betrachten das Leben in erster Linie als Überlebenskampf. Survival of the Fittest. Im Kampf ist alles vermeintlich Unmännliche und Nicht-Harte gleichzusetzen mit Schwäche. Also Frauen, weil sie körperlich häufig weniger gewalttätig sind. Homosexuelle... wahrscheinlich, weil sie aus der Sicht der hetero-normativen Männer eine weibliche Rolle einnehmen. Und Beleidigungen und Gewalt sind Methoden, den Gegner zu zerstören. Diese Idee des Lebens als Survival of the Fittest ist ja nicht neu, sondern sehr alt. Die Wurzeln darin liegen sicherlich im Patriarchat. Dass Männer der Boss sein müssen und nicht weinen dürfen, ist ja rund um den Globus eine Selbstverständlichkeit. In Deutschland muss man nur an den Preußischen Militarismus oder das dritte Reich denken, die die Ideale des stahlharten Mannes tief in die Psyche gebrannt haben. Heute ist es der Turbo-Kapitalismus, der den Stärksten, Härtesten und Rücksichtslosesten belohnt. Rap gießt all das lediglich in Kunstform. Die Härte kommt hier immerhin in Form eines Softskills wie Kreati-

vität. Auf der anderen Seite ist Rap auch eine Echokammer für diese Art von Männlichkeit und reproduziert sie andauernd. Rap ist also nicht progressiv. Er macht nur Kunst aus einer gesellschaftlichen Norm.“

Kann und soll Deutschrapp überhaupt jemals politisch korrekt werden?

„Deutschrapp gibt es ja längst in politisch korrekt – wenn man politisch korrekt als nicht-diskriminierend und als nicht-toxisch-männlich definiert. Es gibt ja schon die Antilopengang, Neonschwarz, Fatoni, Zugezogen Maskulin, Megaloh oder Max Herre und und und. Also ja: Deutschrapp geht in politisch korrekt. Aber das will halt niemand hören. Das ist Nischenmusik. Gzuz alleine streamt mehr als Casper, Marteria, Cro, Antilopengang, Fatoni, Max Herre, Audio88 & Yassin, Beginner und Dendemann zusammen. Angebot und Nachfrage: Die Nachfrage für harten Straßenrap ist 10-mal so hoch wie für alle anderen Formen. Das Publikum möchte anscheinend diese Art von Rap.“

Dürfen Rapper also für ihre Texte in Verantwortung gezogen werden oder sind sie reine Kunstfiguren?

„Klar dürfen Rapper für ihre Texte zur Verantwortung gezogen werden. Trotzdem sollte immer bedacht werden, dass ein Raptext kein Interview, sondern Musik und damit ein emotionaler Ausdruck ist. Einen Raptext zu betrachten wie das Statement eines Regierungssprechers, wird nicht funktionieren. Ich persönlich versuche, Menschen/Rapper nicht nach irgendeiner schockierenden Zeile einzuschätzen, sondern nach dem Gesamtbild, das sie abgeben. Ich habe beispielsweise weniger Probleme mit Kollegah dem Rapper als mit dem Mensch Felix Blume. Der Rapper Kollegah ist eine überzeichnete Gangsterbossfigur mit Hang zum Wortspiel und zum asozialen Verhalten. Felix Blume hingegen ist in Interviews ein struktureller Antisemit und Verschwörungstheoretiker.“

So viel also zur Schattenseite. Eigentlich sollte das hier gar nicht so negativ werden. Deutschrapp kann wunderschön sein. Deutschrapp kann intelligent, lustig und progressiv sein. Schließlich sind Straßen- und Battlerap

nicht die einzigen, sondern nur die lautesten Subgenres. Daneben gibt es je nach Kategorisierung noch Untergrund-/Indierap, *conscious* Rap, Oldschool-, Pop-Rap und viele mehr, die allesamt hervorragende Künstler mit wichtigen Texten hervorbringen. Leider bekommt man von diesen nichts mit, wenn man sich nur oberflächlich mit der Materie befasst und die Charts durchforstet. Auch wenn es nicht so wirkt: Es gibt wahnsinnig viele hörenswerte Rapper – viel zu viele, um sie alle aufzuzählen. Trotzdem will ich zumindest eine kleine Auswahl an Künstlern präsentieren, die vor allem mit intelligenten, oft sozialkritischen Texten auffallen: Da wären neben Juse Ju etwa Edgar Wasser, Fatoni, Weekend, Audio88 und Yassin, die man als Indierapper bezeichnen könnte. Wer mit solchen „Backpackrappern“ ohne *street credibility* nichts anfangen kann, der findet gute Texte natürlich auch im ernsteren Straßenrap etwa mit OG Keemo und Ansu oder im Entertainmentrap mit Zugezogen Maskulin, K.I.Z. und vielen mehr.

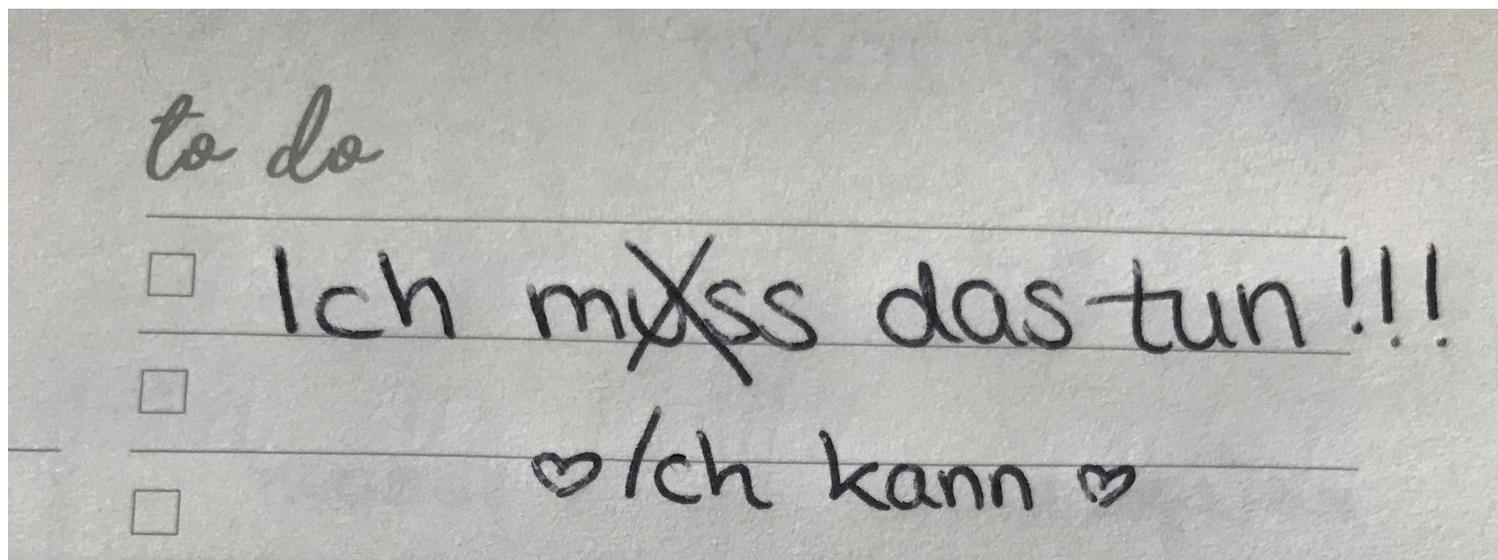
Was ich damit sagen will: Man sollte sich nicht von den (zahlreichen) negativen Beispielen deutscher Rapper abschrecken lassen. Nur weil man mit den bekanntesten Künstlern nichts anfangen kann, heißt das nicht automatisch, dass sich unter der Schmutzschicht aus Homophobie, Sexismus und Gewalt nichts Schönes befindet. Deutschrapp muss nicht stupide sein. Muss nicht nur von Marken, Bitches und Drogen handeln. Deutschrapp kann unglaublich tiefgründig, unglaublich aussagekräftig sein.

Deutschrapp ist dieser Typ, der ohne Einladung besoffen auf die Party kommt, die Gäste beleidigt und ins Wohnzimmer kotzt. Der sich geil fühlt, während er von allen anderen ausgelacht oder bemitleidet wird. Aber auch der Typ, dem Tränen in die Augen schießen, wenn man ihn dann fragt, was eigentlich los ist. Der, der sich ausgegrenzt fühlt und nur gemocht werden will. Der auch ruhig und gefühlvoll sein kann. Der, der im Innern wirklich liebenswert ist, wenn man sich mit ihm beschäftigt. Ich glaube, wir sollten ihm noch eine Chance geben.

Von Paul Wassermann

DU MUSST GAR NICHTS

Über das Lernen,
auf sich selbst Acht zu geben.



(Foto: Autor)

Dir ist alles zu viel. Und unglücklich bist du auch. Morgens sehnst du schon den Abend herbei und dein einziger Lichtblick sind die nächtlichen Stunden am Samstag, in denen du mit Freunden und einer Pizza wenigstens für eine kurze Zeit deine Sorgen verdrängen kannst.

Und ja, wenn du ganz ehrlich bist, ist dir bewusst, dass du deine Probleme nur aufschiebst, sie nicht bekämpfst.

Eigentlich hat es so harmlos angefangen. Träume, Wünsche und Pläne. Schon während der Schulzeit macht man sich den einen oder anderen Gedanken über das spätere Leben.

Und nach dem Abitur geht dann alles ganz schnell. Zu schnell.

„Was willst du denn jetzt machen?“

„Bekommst du damit überhaupt einen Job?“

„Warum willst du denn nicht studieren?“

Plötzlich hat dann jeder eine Meinung dazu. Und es fängt an, du machst dir selbst enormen Druck. Du fragst dich, ob du nicht doch lieber einen Studiengang wählen solltest, der dir „ganz sicher“ einen Job verschaffen wird. Weißt du denn überhaupt schon, wo deine Interessen liegen? Was willst du

eigentlich in deinem Leben erreichen? Was ist dir wichtig? Spielt das überhaupt noch eine Rolle?

Immer mehr hast du das Gefühl, dass deine Zeit knapp wird. Jetzt muss ich mich aber entscheiden, denkst du. Eine Pause machen? Nein, das kannst du dir doch nicht leisten. Und inzwischen weißt du nicht mehr, ob es die Meinung deines Umfelds ist oder bereits deine eigene.

Und schon bist du aktiv im Studium dabei. Du sorgst für deine Zukunft. Das wird schon alles, irgendwann macht es mir schon noch Spaß, denkst du. Die Anfangszeit ist doch immer hart.

Verdrängung pur. Denn „aktiv dabei“ ist leider eine Übertreibung. Halbherzig quälst du dich mit den Texten, die du Woche für Woche lesen musst und die dein Interesse in keiner Weise anregen. Die Vorlesungen sind ein Kampf, denn du erwischst dich ständig dabei, mit deinen Gedanken ganz woanders zu sein. Wie gerne würdest du jetzt dort sein...

Für die Klausuren lernst du so viel wie möglich auswendig, den Stoff zu verstehen versuchst du gar nicht mehr. Ständig fragst du Mitstudenten, wie viel sie schon gelernt

haben, du könntest ja zu wenig gemacht haben. Du willst nicht versagen, denn du hast Angst, zurückzubleiben. Du fragst dich: Wer bin ich dann?

Spaß und Lust auf Herausforderung verspürst du schon lange nicht mehr. Deine wertvollen Gedanken kreisen nur noch darum, die Prüfungen zu bestehen und möglichst gut abzuschneiden. Und dann...

Ja, was ist eigentlich nach den Prüfungen? Da geht der Teufelskreis doch weiter. Du fällst immer tiefer in ein Loch, welches du dir zum Teil selbst gegraben hast. Denn du hörst nicht auf dich. Deine eigenen Bedürfnisse ignorierst du, dir selbst tust du großes Unrecht an.

Mittlerweile kannst du deine Traurigkeit auch nicht mehr verstecken, du willst es vielleicht auch gar nicht mehr. Möglicherweise erkennst du, dass du endlich aufwachen musst, dass du dich um dich selbst kümmern musst.

„Du musst gar nichts“, musst vielleicht auch du einmal hören. Du sollst wissen, dass du auf dich hören darfst. Du musst es keinem anderen Menschen recht machen, außer dir selbst. Du bist mit deinen Selbstzweifeln, Versagensängsten und dei-

„Scheue dich nicht, das Gespräch mit anderen zu suchen und Hilfe anzunehmen. Es geht immerhin um Deine Gesundheit und Dein Glück.“

ner Überforderung nicht allein. Die Kämpfe, die deine Mitmenschen mit sich selbst führen, siehst du nicht, denn keiner zeigt sich gerne schwach und zerbrechlich. Dabei ist es keine Schwäche, wenn man sich selbst eingesteht, dass man mit seinen Aufgaben überfordert ist, oder eine Tätigkeit dauerhaft abbricht, weil man merkt, dass man damit niemals glücklich werden kann. Im Gegenteil, es zeugt von großer Stärke. Deine Zukunftsvorstellungen, die du vor langer Zeit beiseitegelegt hast, sind vielleicht gar nicht so utopisch, wie du dachtest (oder es dir in einem „gut gemeinten Ratschlag“ mitgegeben wurde). Vielleicht ist dieser ignorierte, abgestempelte Traum, dieses unterdrückte, unbeachtete Interesse genau dein Ding.

Dein Leben muss nicht durchgeplant sein. Deinen Platz findest du, aber nur, wenn du anfängst, deine Grenzen zu akzeptieren. Du darfst dich auch einmal so richtig fallen lassen, etwas Neues ausprobieren, Risiken eingehen, dir frei nehmen.

Denn du musst gar nichts.

Solltest du das Gefühl haben, dass du mit deinen Sorgen nicht allein umgehen kannst, solltest du externe Hilfe hinzuziehen. Sei es Familie, Freunde oder psychotherapeutische Beratung. Es sollte eine Person sein, der du vertraust, die die Situation objektiv bewerten kann und mit der du gemeinsam an Lösungen arbeiten kannst. Auch das Studentenwerk in

Würzburg bietet während der Corona-Krise telefonische Beratung an, die du in Anspruch nehmen kannst. Des Weiteren kannst du dich mit anderen Studenten durch die Initiative „Blaupause Würzburg“ in Verbindung setzen, die sich auf mentale Gesundheit spezialisiert hat und sich dafür einsetzt, dass mentale Gesundheit nicht mehr als Tabuthema angesehen wird. Auch während Corona finden Zoom-Meetings statt, an denen Du mittels schneller Anmeldung per Mail, Instagram oder Facebook ganz leicht teilnehmen kannst.

Scheue dich nicht, das Gespräch mit anderen zu suchen und Hilfe anzunehmen. Es geht immerhin um Deine Gesundheit und Dein Glück.

Von Karina Thiem



NATIONAL MODEL UNITED NATIONS— DIPLOMATENLUFT SCHNUPPERN



Die NMUN-Delegation 2020 der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (Foto: Fabio König)

Hinter dem Projekt National Model United Nations verbirgt sich die weltweit größte Simulation einer Konferenz der Vereinten Nationen, bei der junge Menschen aus aller Welt zusammenkommen, um in die Rolle von Diplomatinen und Diplomaten zu schlüpfen. Jährlich ergreifen dabei über 5.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit, einen der 193 UN-Mitgliedsstaaten in den verschiedenen Komitees zu vertreten und versuchen dabei, die Interessen des jeweiligen Landes bestmöglich zu repräsentieren. Hierbei gilt es, vertraute wie auch fremde Perspektiven einnehmen zu können und in verhandlungssicherem Englisch gemeinsam über globale Probleme und mögliche Lösungen zu debattieren.

Das National Model United Nations, kurz NMUN, wurde 1946 mit der Gründung der Vereinten Nationen ins Leben gerufen und gilt als Nachfolger eines jährlichen Planspiels des Völkerbundes von 1923. Die Bezeichnung *National Model United Nations* rührt daher, dass das Projekt zunächst nur auf Ebene der Vereinten Staaten stattfand, und damit national ausgerichtet war. Heute könnte man allerdings eher von einem 'International Model United Nations' sprechen, denn es zieht junge Menschen aus der ganzen Welt zur jährlichen Konferenz nach New York. Als Vorbereitung für diese Konferenz im Hauptquartier der Vereinten Nationen, werden häufig andere, kleinere Konferenzen in verschie-

denen Ländern besucht. Dabei sollen die so genannten *Delegates* zunächst die Chance haben zu entdecken, wie Konferenzen bei den Vereinten Nationen im Allgemeinen ablaufen. Zum einen werden die *Rules of Procedure* besprochen und verinnerlicht, zum anderen wird über Inhalte diskutiert. Es gilt, sich in angemessener Sprache über komplexe politische Probleme zu informieren und sich anschließend mit den anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern darüber auszutauschen. Durch das Annehmen einer bestimmten Rolle, der eines Vertretenden eines meist fremden Landes, entsteht ein Verständnis für die Probleme und Situationen anderer Völker und Kulturen. Darüber hinaus werden auch Fähigkeiten im Bereich der Rhetorik, Verhandlungstaktik, sowie Grundlagen der Diplomatie entdeckt und geschult. Da einem großen Teil der Mitwirkenden das Englische nicht als Muttersprache gegeben ist, spielt auch das Festigen der englischen Sprache eine entscheidende Rolle. Nicht zuletzt ist es notwendig, eine möglichst vorurteilsfreie Auseinandersetzung mit den Standpunkten Anderer eingehen zu können. Toleranz und Offenheit sind daher mit zwei der wichtigsten Attribute, um dem Projekt gerecht werden zu können.

Das Projekt fordert von den Teilnehmenden, sich intensiv mit dem zugewiesenen Land, sowie gleichermaßen mit dem Wirken der Vereinten Nationen auseinanderzusetzen. Ein Verständnis der VN-Statuten und das Ver-

fassen von VN-Resolutionen ist Teil des Prozesses. Dafür bereiten sich die Delegationen, die meistens aus zehn bis zwanzig Studierenden bestehen, auf unterschiedliche Art und Weise vor.

Die Delegationen der Julius-Maximilians-Universität Würzburg nehmen sich dafür in der Regel ein ganzes Semester Zeit. In Würzburg sind die Delegationen von jeher interdisziplinäre Gruppen aus verschiedensten Studiengängen und Fachsemestern. So setzte sich die letzte Delegation beispielsweise neben Studierenden der Politik- und Rechtswissenschaften, auch aus denen anderer Fächer, wie unter anderem der Sinologie, Sprachwissenschaften, Medizin und Lebensmittelchemie, zusammen. Diese Diversität innerhalb der Gruppe bietet eine vielversprechende Grundlage dafür, sich in Toleranz und Offenheit zu schulen. Die Studentinnen und Studenten der Delegation starten jedes Jahr zu Beginn des Wintersemesters mit der Vorbereitung für die anstehenden Konferenzen. Im Rahmen wöchentlicher Treffen sowie einer intensiven Phase in der vorlesungsfreien Zeit recherchieren sie zu ihrem Land und üben sich im Reden schreiben und halten. Von besonderer Bedeutung ist es, dass die *Delegates* begreifen, wie genau internationale Politik und die Vereinten Nationen im Speziellen funktionieren. Dafür findet im Vorfeld der Konferenz, neben der intensiven Vorbereitung in Würzburg, auch eine einwöchige *Study-Week* mit Briefings durch hochrangige Politikerinnen und Politiker in Berlin statt. Dag Hammarskjöld, der als dritter Generalsekretär der Vereinten Nationen diente, brachte seine Meinung in Bezug auf die Vereinten Nationen wie folgt zum Ausdruck: *“Everything will be all right - you know when? When people, just people, stop thinking of the United Nations as a weird Picasso abstraction and see it as a drawing they made themselves.”* Dieses Zitat ist kennzeichnend für die Problematik der Vereinten Nationen. Die Studentinnen und Studenten versuchen einen Blick hinter dieses seltsame Picassogemälde, wie Hammarskjöld es nennt, zu werfen und selbst aktiv zu werden, um nicht nur in Theorie, sondern auch in Praxis Erfahrungen im Hinblick auf die Vereinten Nationen zu sammeln. Aktuell befindet sich die Delegation 2020 der Julius-Maximilians-Universität Würzburg auf der Suche nach neuen Interessierten, die sich im kommenden Wintersemester gemeinsam auf dieses Abenteuer begeben werden.

Anika Scheffler

LITERALLY PEACE



Die NMUN-Delegation 2020 der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (Foto: Fabio König)

Meine Stimme hat kein Gewicht und ich kann nichts bewegen. Mein gemachtes Kreuz beeinflusst keine Wahl. So eindeutig habe ich das nie ausgesprochen, aber so dachte ich jahrelang. Dennoch besuchte ich pflichtbewusst immer mein Wahllokal. Die Wahlprogramme las ich mir zuvor nie durch und ich recherchierte nur selten. Ich hielt mich seit jeher für politisch gebildet. So sehr, dass ich meinte, dass das Gewicht meiner Stimme zu gering sei, um einen Unterschied zu machen. **Es brauchte erst eine Internetbekanntheit, die mir zeigte, wie man die Welt zu einer besseren und sich selbst dabei zu einem besseren Menschen macht.**

Im November 2016 traf Maria Tramountani in Barcelona Hazem Raad. Sie hatten bei einem Kurzgeschichtenwettbewerb teilgenommen und waren in der finalen Runde gelandet. Die Teilnehmer:innen kamen aus Europa und dem Mittelmeerraum. Hazem kam aus Syrien. Maria und Hazem verbrachten die Zeit vor Ort mit langen Gesprächen.

Seither berichtet sie auf Lesungen, dass sie damals stutzig wurde, weil Hazem von der Zeit mit Freund:innen sprach. Von Feiern, der Uni

und seiner Freundin. Die ihr innewohnende Erwartung, dass ein Mensch aus einem Land im Krieg nur vom Krieg erzählen würde, erfüllte sich nicht. Der Grund dafür ist simpel: Trotz Krieg leben dort Menschen. Und diese feiern, lieben und reden mit Freund:innen. Und sie reden wohl lieber über die schönen Dinge des Lebens als über all die bedrückenden Ereignisse, an denen jede Seele zu zerbrechen droht. **Syrien hat mehr zu bieten als nur die Kriegsnachrichten.**

Das wurde mir ichselbst erst bewusst, als Maria mich fragte, ob ich bei dem Projekt „Literally Peace“ dabei sein wollte. Nur als Autor natürlich. Ich war sofort begeistert von einem Projekt, welches sich zur Aufgabe macht, syrische und deutsche Autor:innen zusammenzubringen. Maria erledigte im Hintergrund alle Aufgaben: Sie kümmerte sich um die Homepage, plante und moderierte die Lesungen. Suchte nach guten Lösungen für die Videoschaltungen nach Damaskus. Knüpfte neue Kontakte. Sah nach den Finanzen und noch so einiges mehr. Wie viel Arbeit das war, konnte ich damals nicht wissen, dennoch hatte ich große, Lust selbst

zu moderieren und nahm ihr diese Aufgabe nur zu gern ab. Das wollte ich allein deswegen schon, weil die Lesungen damals noch komplett in Stuttgart stattfanden und ich nicht allein für das Vorlesen eines Textes die Fahrt von Würzburg auf mich nehmen wollte.

Literally Peace wuchs. Immer mehr Autor:innen versammelte Maria für das Projekt und für die Auftritte fanden sich neue Veranstaltungsorte. All das zu planen und gleichzeitig ihrer Arbeit nachzugehen, konnte Maria nur, weil sie für das Projekt brannte, doch sie drohte auszubrennen. Sie fragte einige Mitglieder, ob sie Teil des Organisationsteams werden wollten, eines davon war ich. Ich überlegte kurz, merkte aber, dass auch mir das Projekt mittlerweile sehr ans Herz gewachsen war. Ich fühlte mich geehrt.

Dennoch blieb die meiste Arbeit an Maria hängen. Sie organisierte ein Teambuilding und so langsam verstanden wir, dass da doch noch mehr dazugehört. Gleichzeitig wandelte sich „Literally Peace“ von einem Projekt zu einem Verein und wieder kam Maria auf mich zu und fragte mich, ob ich gern mit ihr den Vorsitz teilen würde. **Ich fühlte mich wie ein Betrüger**, denn ich schätzte meine Mitarbeit als zu gering ein und fragte mich, warum es ausgerechnet ich sein sollte, der für diese Rolle infrage käme. Dieses Mal fiel mir die Zusage nicht so leicht und es brauchte einen Psychologen, der mich darin bestärkte, dass gerade solche Aufgaben das Leben wertvoll machen. Ich sagte zu und wurde zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Seither kümmere ich mich neben dem Schreiben, dem Lesen, dem Moderieren auch um die Homepage und werde dieses Jahr die Finanzen übernehmen sowie eine Lesung in Würzburg planen und durchführen.

Hätte man mir von vornherein gesagt, was da auf mich zukommen würde, hätte ich es vermutlich abgelehnt. Ich kenne mich sehr gut und weiß, wie übermächtig solch eine Aufgabenmenge wirken kann. Die Realität jedoch ist viel leichter, als es die Aufzählung der Aufgaben vermuten lässt. Und wenn die Arbeit doch mal schwerer erscheint, denke ich daran, was ich da mache. Ich Sorge für einen Dialog zwischen Syrien und Deutschland und ich Sorge dafür, dass wir Syrer:innen als Freund:innen, als Künstler:innen und als Menschen wahrnehmen und nicht allein als Kriegsopfer.

Von Steffen Gärtner

„Hätte man mir von vornherein gesagt, was da auf mich zukommen würde, hätte ich es vermutlich abgelehnt.“

Weitere Infos zum Projekt und zu den Auftritten unter www.literallypeace.com

DIE BLACKLIVESMATTER BEWEGUNG

Am Freitag den 05. Juni 2020 fanden sich rund 1000 junge Menschen nach dem Aufruf des Anti-Rassismus-Referats der Uni Würzburg, der BI_PoC Hochschulgruppe, Schwarzlicht Würzburg und der Antifa Würzburg an den Mainwiesen zusammen, um dort friedlich zu demonstrieren. Der Katalysator dieser weltweiten Demonstrationen war der grausame Tod des Afroamerikaners George Floyd. Dieser starb am 25. Mai, als der weiße Polizist Derek Chauvin ihm 8 Minuten und 46 Sekunden lang sein Knie in den Nacken drückte. Den Aufrufen von Passanten, der Polizist solle sein Knie aus dem Nacken des Mannes nehmen, kam die Polizei nicht nach. George Floyd erlitt nach diesen knapp neun Minuten einen brutalen Tod und wurde von der Ambulanz am Tatort abtransportiert.

Rassismus ist in der westlich-europäischen, wie auch der US-Gesellschaft nichts Neues, nur wurde er in den USA nun gefilmt und landete im Netz. Der BlackLivesMatter Bewegung, die 2013 nach dem Tod des Highschool-Schülers Trayvon Martin durch eine Schusswaffe entstand, schlossen sich nun mehr Menschen weltweit an, denn je. Was als friedliche Bewegung startete, endete in den USA mit tausenden Festnahmen und Gewalt gegenüber Demonstrierenden. Videos von Polizei-SUVs, die in Menschenmengen fuhren und Polizisten, die mit Metallstäben auf Demonstrierende einschlugen, gehören im Social Media zur Tagesordnung. Tagsüber wird demonstriert und nachts brennen Autos. Schaufensterläden werden zersprengt, Geschäfte geplündert. Mit Blick auf die USA ähneln die Zustände einem Bürgerkrieg. Die eine Seite fordert die Abschaffung der Polizei – die andere Seite den Einsatz des Militärs. Zwei Fronten prallen aufeinander, wie Wellen auf die Brandung. Die Gischt die dabei entsteht sind die Träume von BI_PoCs und People of Colour, wie auch allen weißen Menschen, die sich der BlackLivesMatter Bewegung angeschlossen haben, nach einer

Welt, in der Schwarze Menschen und People of Colour dieselben Rechte besitzen, wie Menschen, die die „weiße Norm“ prägen.

Es ist bewundernswert zu sehen, dass so viele Menschen ihr demokratisches Recht auf öffentliche politische Partizipation geeint für eine Sache einsetzen. Dennoch gilt: Im Rahmen der BlackLivesMatter Bewegung sollen die Stimmen Schwarzer Menschen und People of Colour gehört werden. Es ist die Aufgabe von weißen Menschen, ihnen Gehör zu schenken, ihnen den Vortritt zu lassen und sich selbst nicht nach dem Motto „white saviorism“ in das Rampenlicht zu stellen. Es ist ein Kampf bei dem wir unsere Schwarzen Mitmenschen unterstützen, ihnen jedoch nicht ihre Stimme wegnehmen sollen. Deshalb gilt es für weiße Menschen, sich selbst dabei zu reflektieren, den Raum freizugeben und einen Schritt zurückzutreten.

Mit Blick nach Deutschland sind mehrere tausend Menschen auf die Straße gegangen, 25.000 in München, 15.000 in Berlin und Leipzig und 14.000 in Hamburg. Denn struktureller Rassismus und Diskriminierung herrschen auch in Deutschland. Institutionen wie die Polizei behandeln Bi_PoC gesondert, alles nur aufgrund einer unterstellten Herkunft oder ihrer Hautfarbe. In Deutschland allein gibt es seit 1990 159 Todesfälle von Bi_PoC in Gewahrsam (Death in Custody) und die KOP (Kampagne für Opfer rassistisch motivierter Polizeigewalt) hat einen 300 Seiten langen Bericht über rassistisch motivierte Vorfälle von 2000 bis 2020 veröffentlicht. Das schlimme hierbei: Die Handlungen der Beamt*innen haben für dieselben oftmals keine Folgen. Die Opfer stellen keine Strafanzeige, werden aber allzu oft selbst angezeigt. Auch die NSU-Prozesse, die immer noch nicht restlos aufgeklärt wurden, zeugen vom rassistischen Problem Deutschlands.

In Berlin und Hamburg wurden am 06. Juni bei der BlackLivesMatter Demonstration junge BI_PoCs willkürlich und auf brutale Art und Weise von Polizist*innen festgenommen. Ein zynischer Akt - mit der Begründung, dass die Schilder der Demonstrant*innen provoziert hätten - der die ach so treuen Staatsdiener in ein sehr schlechtes Licht rückt. Wer den Staat durch seine Rolle repräsentiert, repräsentiert durch sein Handeln vielleicht ja auch ein Stück weit den Staat selbst?!

Und ebenso zynisch ist es, wenn People of Colour kein Raum im öffentlichen Fernsehen gegeben wird oder eben erst dann, wenn man sich aufgrund der Vorfälle gezwungen fühlt, aber niemals freiwillig, von vornherein. All diese Brandherde werden mit der Forderung BlackLivesMatter angesprochen und diese gilt es abzulöschen und umzugestalten.

Das erste und zweite Quartal dieses Jahres waren geprägt von Einschränkungen, wie sie viele von uns bisher nicht kannten. Von einem unsichtbaren Gegner, dessen Folgen allzu sichtbar waren. Konsequenzen, die bis jetzt von der Dunkelheit verschlungen lagen, werden erst später sichtbar werden. Und nun ist es der Rassismus, der sichtbar wurde, gegen den Millionen von Individuen aufstehen, in der Hoffnung, dass sich etwas ändern wird. Sie stehen voller Zorn, Frustration, Wut, Angst, Trauer, Hoffnung und Empathie nebeneinander. Reichen sich die Hände und nehmen sich in den Arm. Mit Träumen von einer gerechteren Welt, in der niemand mit Nachteilen behandelt wird, dem Ziel und dem Willen, etwas zu ändern und der Hoffnung, dass sich etwas ändern wird, stehen deshalb Millionen von Menschen mit Wut im Bauch und Trauer im Herzen in diesem neuen Jahrzehnt der BlackLivesMatter Bewegung bei.

Anti-Rassismus-Referat

REDE BLACKLIVESMATTER DEMO

Eda Tekin, 27.06.2020, Mainwiesen Würzburg

Schon sehr früh wollte ich Journalistin werden. Ich wollte über Themen schreiben, die vergessen werden, auf Dinge aufmerksam machen, auf die nicht genug aufmerksam gemacht wird, über Menschenrechte, Kriege, Korruption, Missbrauch. Ich wollte, dass die Menschen eine Zeitung öffnen und nach meinem Artikel suchen, weil sie wissen, dass sie dort die unzensurierte Wahrheit über wichtige Themen finden werden. Wäre ich heute bereits Journalistin, würde ich über genau diese Bewegung schreiben. Ich würde über strukturellen Rassismus schreiben. Über Polizeigewalt. Und über Yemen, über Afghanistan, über Syrien, über Kurdistan, über den Kosovo, über Serbien, über Sri Lanka, über Indien, über Thailand, über Japan, über Australien, über Palästina. Über LGBTQ+, über Frauen, über die Stigmatisierung von psychischen Erkrankungen, über Obdachlosigkeit, über Gewalt, über Unterdrückung. Darüber, wie scheiße die AfD ist. Ich könnte die Liste noch weiter fortführen, denn LEIDER passieren auf dieser Welt VIELE, viele traurige Dinge. Ich bin auch bloß eine 21-jährige Studentin, die nicht über alles Bescheid weiß. Denn wie soll ich das auch tun? Ich erzähl dann meinen Freunden Dinge über die ich recherchiert habe und höre dann meistens: „Krass, das hab ich einfach noch NIE mitbekommen.“ Und nehme ich es ihnen übel? Stehe ich dann da und denke mir: „Man, ist der oder die blöd.“ NEIN. Denn - woher sollen sie es wissen? Was wird uns im Geschichtsunterricht beigebracht? Und worüber wird in den Medien berichtet? Ich glaube, den Artikel darüber, dass in Yemen alle 10 Minuten ein Kind stirbt, haben sie nicht überlesen. Nein, sie können ihn gar nicht überlesen haben, weil es diesen Artikel gar nicht gibt! Journalisten hatten in meinen Augen immer dieses großartige Geschenk, denn sie hatten eine Reichweite und sie konnten die Menschen informieren, über genau solche Themen. Aber leider nutzen Journalisten das meistens lieber für Hetze: „Shisha-Morde“, „Die Täter: 15 Ausländer und 3 Deutsche mit Migrationshintergrund.“ Was soll das?

Nun aber kurz nochmal zu mir zurück: Ich komme wie gesagt ursprünglich aus der Türkei.

Wenn man an die Türkei denkt, denkt man unter anderem auch an die nicht vorhandene Pressefreiheit. Die Reporter ohne Grenzen führen hier eine jährliche Statistik und aktuell belegt die Türkei Platz 154 von 180. Als ich letztes Jahr im August die Zusage von einer Hochschule bekommen habe und meiner Mama gesagt habe, dass ich vor hätte Journalismus zu studieren, war sie erstmal ein wenig stutzig. Ich glaube für einen kurzen Moment hat sie mich schon in der Gefängniszelle gesehen. Ich schreibe gerne Beiträge zu aktuellen Themen auf sozialen Medien wie Instagram oder Twitter. Und schon häufig haben

mir meine Mutter oder andere Familienmitglieder gesagt, ich solle die Beiträge bezüglich der türkischen Politik doch bitte löschen. Nicht, weil sie anderer Meinung sind, im Gegenteil - weil sie derselben Meinung sind wie ich. Und die selbe Meinung wie ich zu haben ist in der Türkei eben gefährlich. Alleine den Genozid an den Armeniern anzuerkennen ist in der Türkei eine Straftat. Nach dem Putschversuch wurden nicht nur Journalisten eingesperrt, auch regierungskritische Organisationen wurden verboten. Und wenn ich dann also regierungskritisch, geschweige denn pro-kurdische Dinge schreibe, könnte das für mich durchaus Probleme schaffen.

Aber: Der Traum, Journalistin zu werden, war für mich kein „ich werde der nächste Deniz Yücel“-Traum, sondern ich wollte Transparenz in die Medien bringen, ich wollte - so klischeehaft es eben auch klingt - etwas verändern. Und da ich eben in Deutschland und nicht in der Türkei studiere, habe ich mich auch immer sehr sicher gefühlt. Klar, werde ich hier als türkische Journalistin später trotzdem immer mal einen Stempel aufgedrückt bekommen. Denn auch ich habe keinen Schutz vor Rassismus. Aber ich dachte: dann erst recht! Ich zeig meinem Lehrer aus der Realschule, das ich nicht nur „für ein Mädchen mit türkischer Herkunft erstaunlich gute Aufsätze schreibe“, sondern, dass ich eine eloquente Frau bin, die gute, wichtige Artikel für eine deutsche Mediengesellschaft schreibt.

Und außerdem: Was in meinem Heimatland passiert, passiert in Deutschland nicht! Hier herrscht Meinungsfreiheit! Pressefreiheit! Ich habe mich unglaublich sicher gefühlt.

Nun, was vor ein paar Tagen mit einer „taz“-Kolumnistin passiert ist, war für mich wie ein Schlag in die Fresse. Man könnte sagen, Seehofer hat mir meinen imaginären, sicheren, deutschen Boden unter den Füßen weggerissen. Denn was Hengameh Yaghoobifarah geschrieben hat, war WICHTIG. ENDLICH wird über Polizeigewalt geschrieben, dachte ich mir. Ich habe Deutschland dafür geliebt, dass sie Journalisten diese Freiheit geben!

Ich erhalte also vor ein paar Tagen eine Push-Benachrichtigung von Twitter. Jan Böhmmermann hatte etwas gepostet. Es fing an mit „Recep Tayyip“ und ich dachte kurz: Oh, was hat Erdogan wieder gemacht? Aber nein, der Post ging: „Recep Tayyip Seehofer: Polizisten mit Müll verglichen - Seehofer möchte „taz“-Kolumnistin anzeigen!“ Bitte?

Die Kolumne sei Schuld an Stuttgart. Wer war dann Schuld an - um nur ein paar Beispiele zu nennen: Halle, dem NSU-Komplex, Hanau? Noch schlimmer waren dann allerdings die Kommentare. Ich zitiere: „Der Artikel war Müll und die Autorin wäre im Iran für ihre Sexuali-

tät längst öffentlich hingerichtet worden also heult mal nicht rum“ - also, anstatt die menschenrechtswidrige Praktik der öffentlichen Hinrichtung und eine queerfeindliche Politik im Iran zu hinterfragen, wird das als eigenartige Messlatte genutzt. Und das ist leider eine Struktur! So wird auch des Öfteren die Black Lives Matter Bewegung kritisiert, von wegen „Am Ort XY sterben täglich XY viele Menschen, also heult mal nicht rum.“ Entschuldigt mal, SO LÄUFT DAS NICHT. Man kann nicht sagen, die Probleme von A sind „schlimmer“, als die Probleme von B, drum sind die Probleme von B gar nicht erst kredibel genug, um sich einzusetzen.

JEDER UNSCHULDIG GESTORBENE MENSCH IST EIN UNSCHULDIG GESTORBENER MENSCH ZU VIEL.

Nach allem was die letzten Wochen passiert ist, nachdem die Menschen endlich darüber reden, was die Polizei für ein strukturelles Problem hat, nach all dem denkt Seehofer sich ernsthaft: „Ja wie, Kritik an der Polizei? Warum denn das? Das geht aber jetzt nicht, ne! Und was ich von Rassismus halte - Ja mei, red wa ma wann anders drüber, wa?“. Warum war Seehofer bei den zahlreichen rassistischen Schlagzeilen aus der Vergangenheit nicht so aufgebracht? Weil er sich für uns nicht genug interessiert? Aber die Polizei, das geht dann schon zu weit, oder was? Lad doch mal die BILD ein, Seehofer, wenn du von Volksverhetzung sprichst!

Und so schnell wird aus Black Lives Matter, aus wichtigen Diskussionen über Polizeigewalt, plötzlich „Gewalt gegen Polizei“. Blue Lives Matter? Seehofer eröffnet damit ein skuriles PR-Feuerwerk, um von den wichtigen Themen abzulenken. Sogas nennt man auch Diskursverschiebung. Anscheinend ist Seehofer diese Bewegung unangenehm. Vielleicht weil es ihn selber in das grelle Licht der unangenehmen Wahrheit rücken könnte. Etwa Rassismus in der deutschen Politik? Ne! Wie war das nochmal, mit den „69 afghanischen Schutzsuchenden die an Seehofers 69. Geburtstag abgeschoben“ wurden? Witzig, witzig. Deswegen mein letzter Appell an euch, liebe Leute: Lasst das NICHT zu! Hier geht es nicht nur darum, die Pressefreiheit zu bewahren. Bitte bleibt LAUT! **Hört nicht auf über Polizeigewalt und systematischen Rassismus zu sprechen! Hört nicht auf zu lernen und lehren, unangenehme Gespräche mit rassistischen Familienmitgliedern zu führen.** Hört nicht auf zu lesen, hört nicht auf euch einzusetzen. Wenn ihr weiß seid, stellt euch schützend vor die schwarze Community. Black Lives Matter. Und damit meine ich ALL Black Lives. Vergesst nicht, dass vor allem die Black LGBTQ+ Community euren Support braucht. Wir feiern diesen Monat Pride und das haben wir starken Black-Trans-Frauen zu verdanken.

SIE SAGEN: RASSISMUS GIBT ES NICHT

Lazare Bangamba & Abigail Boateng

Erster Tag im Kindergarten. Das einzig schwarze Kind. Alle Kinder mieden mich. Sagten ich sei dreckig. Sie sagten, sie hätten Angst vor mir und können mich nicht berühren.

In der Schule bezeichneten mich Lehrer*innen vor der ganzen Klasse mit dem N-Wort oder die taubste Nuss aus Afrika, alle Schüler lachten.

Werde von der Polizei angehalten, dachte mir ist ja nicht so schlimm. Doch werde provoziert und nur dumm angemacht. Ist das immer so?

**doch Leute sagen Rassismus gibt es nicht, wenn doch stell dich nicht so an
doch Leute sagen Rassisten gibt es nicht, wenn doch sind's ja nur ein paar**

Es war in der vierten Klasse. Ich, die einzige schwarze in der Stufe.

Sie hatten gesagt ich sei anders, sie fragten ob mein Blut rot sei oder auch schwarz oder braun.

Ich sehe anders aus, ich würde nicht zu ihnen passen, ich hätte „andere Haut“. Sie waren meine Klasse. -- Und das war meine Grundschule.

**doch Leute sagen Rassismus gibt es nicht, wenn doch stell dich nicht so an
doch Leute sagen Rassisten gibt es nicht, wenn doch sind's ja nur ein paar**

Mein Mathelehrer sagte: „Du bist nur gut für's Trommeln.“ Mein Beitrag in der Abi-zeitung war voll von Berufen, die auf dem N-Wort endeten.

Menschen sagten mir ins Gesicht, jemandem wie mir würden sie niemals die Hand geben. Als man in der Schule den Kolonialismus behandelte, wurde er als unbedeutend abgetan. Gereicht hat es aber für Völkermord und Rassenwahn.

Selbst in der Uni werfen Dozenten mit dem N-Wort um sich als wäre es Konfetti.

**doch Leute sagen Rassismus gibt es nicht, wenn doch stell dich nicht so an
doch Leute sagen Rassisten gibt es nicht, wenn doch sind's ja nur ein paar**

Es war in der sechsten Klasse. Ich hätte zu dicken Lippen, ich hätte einen zu großen Po, ich hätte eine zu große Nase. – Mein Körper sehe komisch aus

Ich, zwölf Jahre alt, schaue mich im Spiegel an und frage mich, wie ich meine Lippen verkleinern kann, wie ich meinen Po verdecken kann.

Die Jungen fanden meinen „Arsch“ GEIL „Darf ich ihn anfassen?“. Ja sie fassten ihn an, nicht nur einmal.

Die Lehrer*innen sagten Nichts. Sie drehen sich weg.

Es sind ja nur Teenager.

**doch Leute sagen Rassismus gibt es nicht, wenn doch stell dich nicht so an
doch Leute sagen Rassisten gibt es nicht, wenn doch sind's ja nur ein paar Teenager**

Nun sitzt ein Polizist auf seinem Nacken, der andere schaut einfach zu.

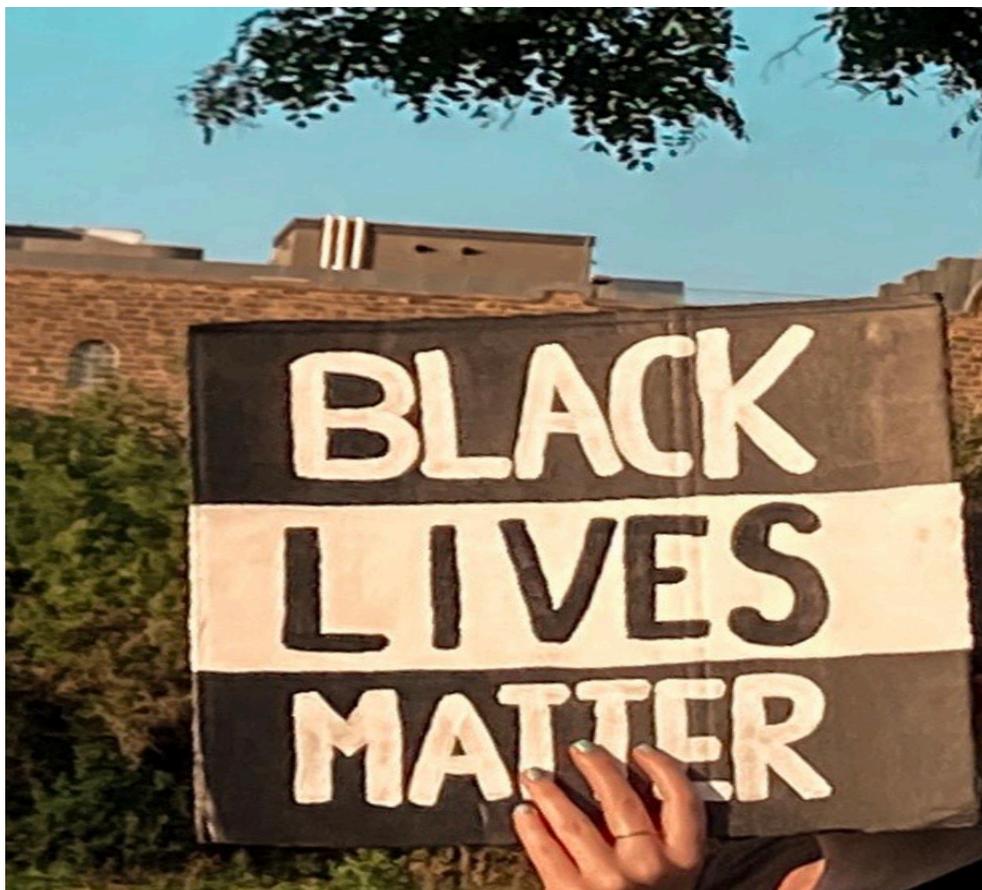
Mit leiser Stimme sagt er, er bekomme keine Luft, doch sie lassen ihn nicht in Ruh'.

Sie ignorieren seine Stimme, sie ignorieren unsere Wut.

So wie ihm, geht es Vielen. Sie sehen aus wie ich!!! sie sehen aus wie du!!!

Doch Leute sagen Rassismus gibt es nicht, obwohl es viel zu offensichtlich ist.

Müssen erst weitere schwarze Menschen sterben, damit man anerkennt, dass es Rassismus gibt.



BEITRAG VON EBENYE KOUOH

ICH BIN DIE, DIE DU FRAGST, OB ES OKAY IST ES ZU SAGEN, DOCH WENN ICH NEIN SAGE, GEHST DU EINFACH JEMAND ANDEREN FRAGEN.
ICH BIN DIE, DIE DU FREUNDIN NENNST, DOCH WENN JEMAND RASSISTISCH IST, TUST DU SO, ALS OB DU MICH NICHT KENNST.
DU VERTEIDIGST MICH NICHT, KEIN STÜCK UND DU STÖSST MICH DAMIT DIREKT INS UNGLÜCK.
ICH BIN DIE, DIE EINZIGE IN DER KLASSE.
ICH BIN DIE, DIE MIT DER ANDEREN RASSE.
ICH BIN DIE, DIE NUR FÜR SICH ALLEINE EINSTEHT, WEIL IHR MIR DEN RÜCKEN ZUDREHT.
ICH BIN DIE, DIE MAN FÜR VERRÜCKT HÄLT, NUR WEIL MIR DAS N-WORT NICHT GEFÄLLT.
ICH BIN DIE, DIE DOCH BESTIMMT SO GUT TANZEN KANN.
ICH BIN DIE, DIE BESTIMMT „AFRIKANISCH“ SPRECHEN KANN.
ICH BIN DIE, DER IHR EINFACH SO IN DIE HAARE FASST UND NICHT FRAGT, OB DAS ÜBERHAUPT PASST.
ICH BIN DIE, AN DEREN KULTUR IHR EUCH VERGEHT UND IHR DAS PROBLEM NICHT EINMAL SEHT.
ICH BIN DIE, DIE IMMER MEHR ANGST HAT RAUS ZU GEHEN.
ICH BIN DIE, DIE NIEMAND VERSUCHT ZU VERSTEHEN.
ICH BIN DIE, DIE MIT DEM GROSSEN FEIND.
ICH BIN DIE, DIE WEINT.

IHR SAGT IHR SEID UNSERE FREUNDE UND HELFER
ABER KÄMPFEN MÜSSEN WIR FÜR UNS SELBER
WIR KÄMPFEN FÜR UNSERE TOTEN BRÜDER UND SCHWESTERN WEIL SIE ES NICHT MEHR KÖNNEN
UND IHR WOLLT UNS KEINE GERECHTIGKEIT GÖNNEN
IHR SAGT IHR BESCHÜTZT UNS
UND DASS IHR IMMER DA SEID WENN WIR EUCH BRAUCHEN
DOCH DAS KANN ICH EUCH EINFACH NICHT MEHR GLAUBEN
IHR HABT SO EINE WUT
UND ICH HAB ANGST
UND IHR MACHT WEITER BIS IHR NOCH MEHR MACHT ERLANGT
WEN WOLLT IHR ALS NÄCHSTES FANGEN
WEN WOLLT IHR ALS NÄCHSTES JAGEN
WEN WOLLT IHR ALS NÄCHSTES BIS ZUM TODE SCHLAGEN
EUCH WAR ES EGAL OB UNSER BRUDER NICHT MEHR ATMEN KANN
SAG MIR WANN
WANN IST DER NÄCHSTE DRAN
NÄCHSTEN MONAT
NÄCHSTE WOCHE
NÄCHSTE STUNDE
NENNT MIR EURE GRÜNDE
IHR WOLLT UNSER BLUT SEHEN DAS DURCH UNSERE ADERN FLIEßT
WEIL IHR UNS NICHT GENUG LEIDEN SEHT
IHR WOLLT DASS WIR SCHMERZ VERSPÜREN UND UNS UNTERORDNEN
DOCH WENN WIR DAS NICHT ZULASSEN FEHLEN EUCH DIE WORTE
IHR HABT DIE MACHT
UND DAS HABT IHR SO BESCHLOSSEN
UND VIELLEICHT WERDE ICH NICHT VON EUCH ERSCHOSSEN
ZU TODE GESCHLAGEN
GETASERT
ODER VERBRANNT
DOCH IHR SEID ES DIE MEINE BRÜDER UND SCHWESTERN AUS DIESER WELT VERBANNT

FRAGEN AN UNS, FRAGEN AN EUCH

Danyel Büyükaşık

Liebe nicht-Schwarzen Brüder und Schwestern of Color,

Bereuen wir es, das N-Wort immer mitgerappt zu haben? Klar, manche von uns werden Schwarzkopf genannt, aber wissen wir nicht eigentlich, dass nicht jeder Rassismus gleich ist? Dass dieses Wort nicht uns gehört?

Wie fühlen wir uns? Wenn wir Malcom X und Mohammad Ali zitieren, sie als unsere ganz eigenen Symbole des Islams missbrauchen und weghören, wenn mal wieder ein Amca was Rassistisches über schwarze Menschen sagt?

Fühlen wir was? Was fühlen wir? Was denken wir? Warum fällt uns das Ignorieren so leicht.

Das Sprechen so schwer, wenn es nicht um uns selbst geht?

Wir nennen uns brown und PoC und scheinen vergessen zu haben, dass uns diese Begriffe die Black Power Movement gegeben hat, weil sie uns mitdachte, als wir daran scheiterten schwarze Menschen mitzudenken. Wissen wir nicht eigentlich, dass es die Brown Berrets und die Yellow Perril nicht gäbe ohne die Black Panthers? Wissen wir nicht eigentlich, dass Schwarze Kultur Rap mit uns teilte und uns beibrachte, unsere oralen Kulturen als Widerstand zu verwenden? Wissen wir nicht, dass sich Schwarzer Widerstand schon von Beginn an mit dem Palästinensischen und vielen anderen Kämpfen solidarisierte? Wissen wir nicht, dass sie sich Rechte erkämpften um sie mit uns, den anderen nicht-Weißen, zu teilen?

Wir tun so als wüssten wir es nicht, wenn uns wieder die Medaille der Musterintegration gereicht wird. Wir sind still über die unmenschliche Behandlung schwarzer Menschen in den Ländern aus denen unsere Eltern oder Großeltern kamen. Wir reden so gerne über unsere Unterdrückung, sind aber froh, wenn wir nicht direkt als Ausländer enttarnt werden.

Wissen wir nicht -eigentlich wissen wir es-, dass es nicht reicht für uns selbst Aufzustehen, dass nach Hanau nicht die weiße Mehrheit, in die wir uns so gern integrieren wollen, neben uns stand, sondern schwarze Communities und andere Communities of Color? Wir wissen, dass wir niemals frei sein können, wenn nicht alle von uns frei sind.

Dear white people,

Was denkt ihr euch eigentlich dabei, wenn ihr versucht mit uns über BPoC zu lästern, die sich eurer Ansicht nach nicht so gut anpassen, während ihr uns auf die Schulter klopf?

Was erwartet ihr? Sollen wir uns bedanken, dass ihr uns die Hand gebt, während ihr auf unsere Geschwister tretet?

Wenn ihr euch über zu radikale Antirassist_innen beschwert und die Ausartung der Demonstrationen in den USA erwähnt und uns sagt, dass ihr die Bewegung ernster nehmen würdet, wenn sie doch nur friedlich wäre, verdrängt ihr dann, dass ihr auch King erschossen habt?

Mich interessiert es ehrlich gesagt auch nicht mehr, was ihr von unserem Widerstand haltet,

weil während ihr euch beim Barbier einen Haftschnitt gönnt und unsere Musik ballert, kriegt ihr Angst, wenn wir mit lautem Bass an euch vorbei rollen.

weil während Solingen, Hanau und Celle für euch nur Städte sind, habe ich brennende Häuser vor den Augen, höre ich Schüsse, spüre ich einen Messerstich in meinem Bauch.

Erzählt uns Nichts von euren positiven Erfahrungen mit der Polizei, während wir zum gefühlt hundertsten Mal ohne Grund kontrolliert werden, während wir verdächtigt werden, wenn wir doch selbst die Polizei gerufen haben, während ihr eure Black Lives Matter Schilder auf dem Nachhauseweg entsorgt, während wir stundenlang verhört werden.

Glaubt uns doch wenn wir sagen Pigs sind Haram und schließt euch uns an, oder lasst uns einfach machen.



ANTIBLACKNESS IN ASIATISCHEN COMMUNITIES

An Phan

Ich stehe hier heute nicht nur aus Solidarität mit meinen schwarzen Mitmenschen, sondern weil ich als Asiatin eine besondere Verantwortung habe.

Meine Eltern kommen aus Vietnam. Ich bin Teil der Asian Community und ich liebe sie, aber ich sehe auch, sie hat ein Problem. Und das Problem nennt sich Anti-Blackness und Colorism.

Wir lieben schwarze Menschen! Wir lieben Street Wear, Hip Hop, wir lieben Black Slang, Black Culture. Wir lieben Barack Obama, Michelle und Meghan Markle. Beyoncé ist eine Icon. Wir lieben es uns von Schwarzen Menschen den N-Wort-Pass zu holen. Wir lieben es zu sehen, welche Höhen schwarze Menschen in dieser Welt erreichen können.

Aber im alltäglichen Leben sieht es anders aus. Wir kriegen mit der Muttermilch aufgezogen, dass schwarz schlecht ist. Je dunkler du bist, desto hässlicher. Schönheitsstandards sind daran gekoppelt, wie weiß du aussiehst.

Wenn wir eine schwarze Person sehen, misstrauen wir ihr. Denn schwarze Menschen sind kriminell. Geht ihnen aus dem Weg, man kann ihnen nicht vertrauen. Und wir sollen es ja nicht wagen, eine schwarze Freundin oder Freund nachhause zu bringen!

Und wenn wir Rassismus gegenüber Schwarzen sehen oder Polizeigewalt, dann sagen wir: „Sie haben es verdient. Sie haben sich nicht an die Regeln gehalten“.

Wir Asiat*innen LIEBEN es uns an Regeln zu halten. Wir haben die Model Minority Myth, dass wir die guten Ausländer*innen sind, absolut verinnerlicht. Dass solange wir uns an Regeln halten und hart arbeiten, wir es in dieser Welt zu etwas schaffen. Wir biedern uns lieber an unsere weißen Oppressor an, als gemeinsam mit anderen BIPOC für Gerechtigkeit zu kämpfen.

Wir wurden seit jeher von der weißen Mehrheit ausgenutzt, um ihren Rassismus zu rechtfertigen. Es wurde auf uns gezeigt, wenn man beweisen wollte, dass arabische oder afrikanische Migrant*innen, sich nicht integrieren können, aber wir schon.

Aber wir haben uns durch unsere Nähe zur Whiteness einlullen lassen. Anstatt Rassismus zu benennen, wenn wir ihn sehen, sei es gegen uns oder andere BIPOC, haben wir weggeschaut.

Viele Ost- und SüdostAsiat*innen sehen sich sogar selbst als weiß. Aber das sind wir nicht. Wir werden nie weiß sein, werden nie von White Privilege profitieren. Wovon wir aber profitieren ist White Adjacent Privilege. Wir denken, wir werden akzeptiert, aber wir werden nur als Waffe gegen unsere fellow BIPOC im Kampf um Gerechtigkeit verwendet.

Wir müssen Antiblackness und Colorism endlich in unseren nicht-Schwarzen Communities ansprechen. Nicht nur White Silence ist Violence. Auch Asian Silence ist Violence.

Der Cop, der George Floyd ermordete war weiß. Aber einer der Cops, der dabei war, war Hmong-American. Der Laden, in dem George Floyd vor seinem Tod war, dessen Mitarbeiter die Cops rufen, war Arab American. George Floyd wurde eiskalt ermordet und wir standen tatenlos daneben.

Rassismus und Polizeigewalt sind keine Sache nur zwischen schwarz und weiß. Sie geht uns alle an! Und wir als Asian Community müssen endlich aufwachen. Wir sind nicht eure Model Minority. Wir sind nicht die guten Ausländer*innen!

Wir müssen unseren eigenen Rassismus endlich entlernen.

Wir müssen laut und solidarisch mit anderen BIPOC sein.

Es ist die Verantwortung jeder nicht-schwarzer Person, dass wenn wir Polizeigewalt und Rassismus sehen, etwas dagegen unternehmen.

Die asiatische Community hat lang genug zugesehen, das muss jetzt aufhören.

Wir sind nicht diejenigen, die George Floyd umgebracht haben, aber wir müssen diejenigen sein, die den Cop von seinem Hals ziehen.

REDE BLACKLIVESMATTER DEMO

Laura Issing

Ich gehe davon aus, dass ihr alle die Rede von Martin Luther King kennt. Zumindest den berühmtesten Teil davon, in dem er immer wieder beginnt mit: „I have a dream“. Diesen Teil brauche ich auch nicht zitieren, er klingt hoffentlich spätestens jetzt wieder in all euren Köpfen.

Aber ich möchte trotzdem einige andere seiner Aussagen zitieren. (Keine Sorge, ihr müsst sie nicht alle verstehen, sinngemäß, teilweise wörtlich, ist alles übersetzt.)

„Nineteen sixty-three is not an end, but a beginning. (...) The whirlwinds of revolt will continue to shake the foundations of our nation until the bright day of justice emerges.“

Nein, 1963 war kein Ende, sondern ein Anfang. Die Wirbelstürme der Revolution werden weiterhin das Fundament aller Nationen erschüttern, bis der helle Tag der Gerechtigkeit erscheint.

1963. Fast 60 Jahre später und wir sind quasi wieder exakt an derselben Stelle. Und ja, ich weiß die Geschichte des Rassismus geht noch viel weiter zurück, aber als ich beschlossen habe hier heute zu sprechen, war mir sofort klar, dass ich Martin Luther King zitieren möchte. Aber mir war nicht klar, wie schwer das sein würde. Nicht, weil seine Rede schwer verständlich ist, weil sie auf Englisch ist oder ich nicht die passenden Zitate aus seinen Jahrzehnte alten Worten finden konnte, sondern weil ich keine unpassenden Zitate gefunden habe. Ich hätte mich hier hinstellen können und seine Rede 1:1 vorlesen können. Das einzige, was ich hätte tun müssen, wäre 1963 durch 2020 zu ersetzen. Vielmehr muss man nicht tun, um eine aktuelle Rede zum Thema Rassismus zu haben. Und das, Freunde, darf nicht sein!

Ich denke ich spreche für alle hier, wenn ich sage: Rassismus ist wie ein schlecht gelöstes Lagerfeuer.

Oberflächlich wurde es vor vielen, vielen Jahren notdürftig „gelöscht“, doch jeder kleine Funke reicht, um es wieder zu entfachen. Und versteht mich nicht falsch, George Floyd war nicht dieser kleine Funke.

Der Mord an George Floyd ist der Spiritus, der in das längst wieder lodernde Feuer gegeben wurde.

Die Flammen sind über Jahre immer weiter gewachsen und mittlerweile wieder an einer Größe angelangt, in der wir es mit einem Waldbrand zu tun haben.

Einem Waldbrand, größer als der, Anfang des Jahres, in Australien. Einem Waldbrand, der, wenn wir nicht jetzt handeln und ihn aktiv, gemeinsam löschen, die ganze Welt

zerstören kann und wird. Ein Waldbrand, der nicht nur unsere dunkelhäutigen Mitbürger betrifft, sondern uns alle.

Ein Waldbrand, den wir alle nicht mehr ignorieren dürfen!

„We can never be satisfied as long as the black person is the victim of the unspeakable horrors of police brutality.“

1963.

Nein, wir können nicht zufrieden sein, solange schwarze Personen Opfer unbeschreiblich grauenhafter Polizeigewalt sind. 2020 und nichts hat sich an dieser Aussage geändert.

„Now is the time to make real the promises of democracy. Now is the time to rise from the dark and desolate valley of segregation to the sunlit path of racial justice. Now is the time to lift our nation from the quicksands of racial injustice to the solid rock of brotherhood.“

1963.

2020 und nichts hat sich an dieser Aussage geändert, außer, dass nicht nur Amerika aus dem Treibsand rassistischer Ungerechtigkeit auf den Felsen der Bruderschaft gehoben werden muss, sondern dass jede Nation mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Gerechtigkeit für alle Menschen stehen muss.

Und ja, „All Lives Matter“, aber um das zu erreichen, müssen wir uns auf „Black Lives Matter“ fokussieren, denn solange das ein Statement ist, dass zur Debatte zu stehen scheint, brauchen wir nicht über „All Lives Matter“ diskutieren. Niemand fordert „Black Lives Matter more“, eigentlich fordern wir doch nur „Black Lives Matter, too“ und dass das noch keine Selbstverständlichkeit ist, ist der Grund warum wir hier alle stehen. Und ja, ich kann die Wut verstehen, die in den Menschen brennt, die dafür gerade Amerika zum Brennen bringen. Trotzdem bin ich stolz, dass wir hier und heute friedlich die Fackeln gegen Rassismus heben. Denn auch 1963 war es genau das, was Martin Luther King im Kampf gegen den Rassismus von den Menschen gefordert hat:

„In the process of gaining our rightful place we must not be guilty of wrongful deeds. Let us not seek to satisfy our thirst for freedom by drinking from the cup of bitterness and hatred. We must forever conduct our struggle on the high plane of dignity and discipline. We must not allow our creative protest to degenerate into physical violence. Again and again we must rise to the majestic heights of meeting physical force with soul force.“

Versuchen wir also nicht den Durst nach Freiheit zu stillen, indem wir aus dem Becher der Bitterkeit und des Hasses trinken. Wir müssen immer wieder physische Gewalt mit der Macht der Seele konfrontieren.

Denn Feuer kann nicht mit Feuer bekämpft werden. Gewalt erzeugt Gegengewalt, keine Lösung. Wir brauchen Wasser, und zwar viel davon. Wir brauchen einen riesigen Strom an Wasser, einen riesigen Strom an Menschen. Nur wenn wir alle zusammen gegen jeden Brandherd des Rassismus vorgehen, können wir das Feuer löschen. Und für diesen Strom an Menschen müssen wir ausnahmslos ALLE für die Bewegung Black Lives Matter und gegen Rassismus stehen. Ob schwarz, ob weiß oder alle Hautfarben, die es auf diesem Planeten gibt. Denn schon 1963 sagte Martin Luther King:

„Recent events must not lead to a distrust of all white people, for many of our white brothers, as evidenced by their presence here today, have come to realize that their destiny is tied up with our destiny. And they have come to realize that their freedom is inextricably bound to our freedom. We cannot walk alone.“

1963. They cannot walk alone.

2020. They cannot walk alone. And they don't have to.

Wir alle, die heute hier sind, haben ein gutes und wichtiges Zeichen gegen Rassismus gesetzt, aber wir dürfen jetzt nicht aufhören.

Oder glaubt ihr ein bisschen posten hier und ein, zwei Demonstrationen da verändern innerhalb von zwei Wochen die Welt?

Nein! Wir müssen dranbleiben, wir müssen weitermachen. Wir müssen dieses tödliche, rassistische Virus mit derselben Ernsthaftigkeit angehen, wie das andere tödliche Virus, mit dem wir aktuell auf der ganzen Welt zu kämpfen haben.

Wir fordern nicht nur Gerechtigkeit für George Floyd.

Wir fordern nicht nur ein Ende der Polizeigewalt gegen Schwarze in Amerika.

Wir fordern nicht nur eine Gleichberechtigung der Afroamerikaner. Wir fordern Gerechtigkeit und Gleichberechtigung für ALLE unsere dunkelhäutigen Mitmenschen in Amerika, in Deutschland, auf der gesamten Welt.

Denn auch Harper Lee sagte noch vor Martin Luther King in „To Kill a Mockingbird“:

„I think there is just one kind of folks. Folks.“

Und das muss das Ziel dieser Bewegung sein. Das muss unser aller Ziel sein.

Denn wir alle sollten denken und dafür sorgen, dass es nur eine Art von Menschen gibt: Menschen.

AUF GRUND / WAVE

Hoch hinaus
schwebt der hölzerne Körper
als würde der Atem der See
ihn forttragen wollen
um einen Wunsch zu machen
mit blinden Augen
und wildem Herzen
hoffend
Ruhe zu finden

doch auch Wimpern
fallen im Flug
sachte und stetig
laufen auf Grund
und Wünsche ertrinken
haben sie keine Luft zum Atmen

Von Anika Scheffler

ROTE AUGEN

Rote Augen. Müde. Verwirrt.
Das denken sie alle. Alle um mich herum

Rote Augen? Ja.
Müde? Ja.
Verwirrt? Nein.

Ich fühl es wie sich meine Gedanken ordnen
Stück für Stück

Die Ohren sind betäubt von der lauten Musik
Die Augen bemühen sich, um sich an die ver-
schiedenen Farben zu gewöhnen
Sie beobachten die Menschen auf der Tanz-
fläche
Jeder für sich, jeder in seinem Tempo
Körper an Körper
Takt zu Takt
Note für Note

Ich entdeck dich. Dich in deinem weißen
T-shirt
mal mit lila, grünen oder blauen Streifen
Glücklich darüber hier zu sein.
Du zu sein.
Takt zu Takt
Note für Note
Im Rhythmus

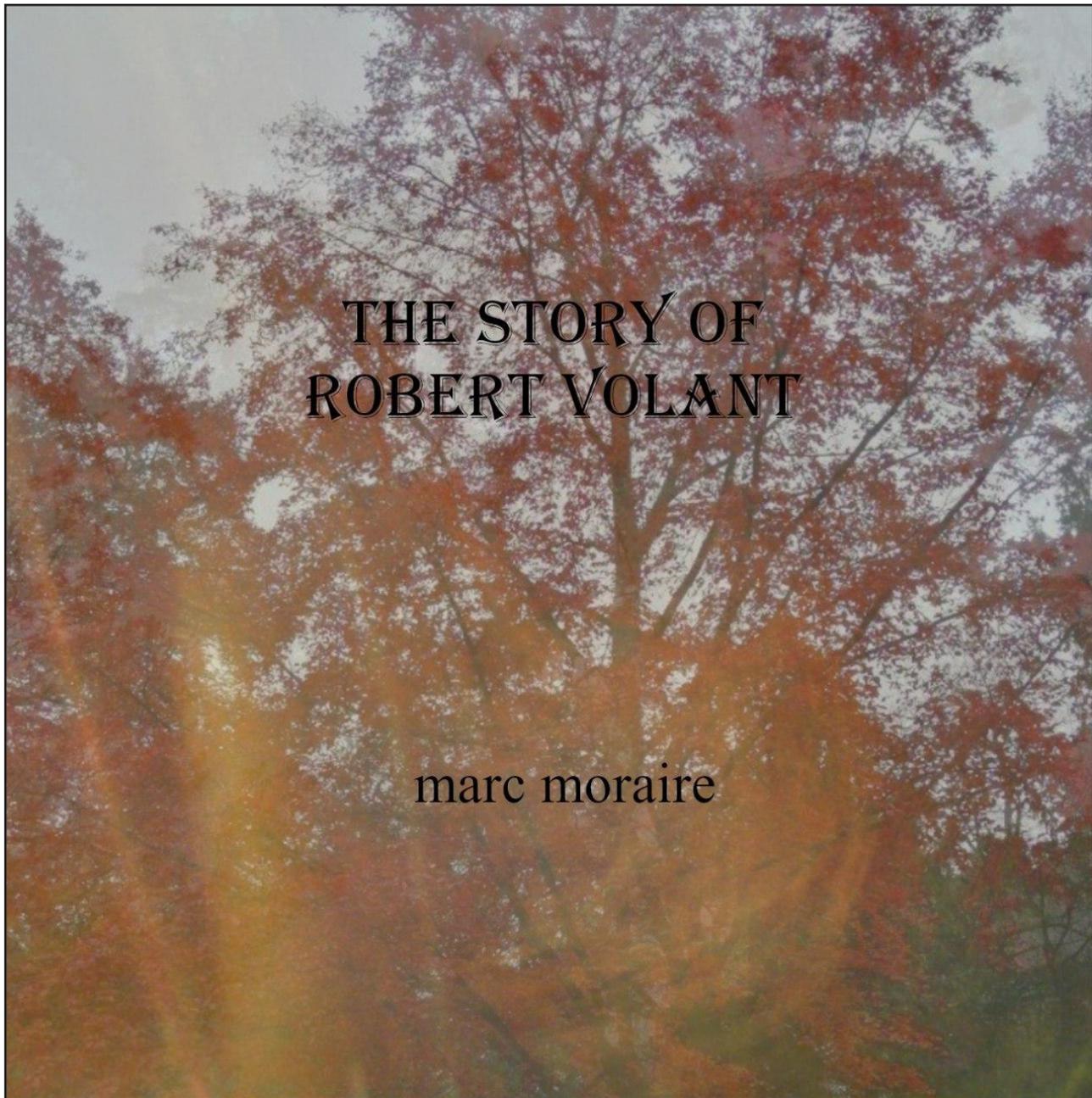
Ich seh dich
denke, dass dich dir gern alles geben würde
Die Liebe, die du brauchst
Die Person, die du willst
Perfektion
das möchte ich für dich sein
Wie das Lied
abgespielt füreinander
tanzend
Körper an Körper

Ich könnt sie fallen lassen, weißt du?
Die Mauer
Nur für dich

Doch dann realisier ich
Der Rhythmus ist anders
zu dem du dich bewegst.
Ich hör ihn nicht.
Vielleicht nur du
in deinem Kopf

Ich bin nicht das Lied
zu dem du tanzt

Von Kantom



Albumcover The Story of Robert Volant (Quelle: marc moraire)

"I make music to get rid of what the big wide world puts into my head. I let myself be influenced by everything that surrounds me."

THE STORY OF ROBERT VOLANT

Albumrezension

Anfang des Jahres erschien mit **The Story of Robert Volant** das erste Album des Musikers **marc moraire**. Nicht nur das Albumdesign ist ein wahrer Eyecatcher, auch der strukturelle Aufbau des Albums sticht einem direkt ins Auge: Fünf Akte, zehn Szenen. Ein musikalisches Drama in englischer Sprache. Mit Ben Westerath (Studiobühne) und Kim Helbing (Band: Macondo) hat er sich zwei weitere Künstler*innen an seine Seite geholt, die die Seelenreise des fliegenden Roberts durch ihre Stimmen untermalen. In einem Interview sprach der ehemalige Student mit uns über die Intention des Albums.

Online erfährt man nicht viel über den Künstler **marc moraire**, der mit dem Albumrelease zu Beginn des Jahres auch seine Künstlerseite aufgebaut hat. **„I make music to get rid of what the big wide world puts into my head. I let myself be influenced by everything that surrounds me. I would like to create music for art films and actively participate in such projects. I am always looking for interested parties, so if you can imagine to work with me, feel free to contact me!“**, verrät er in der Selbstbeschreibung seines Facebook-Profiles. Er wolle durch seine Musik das loswerden, was die Welt ihm in den Kopf setzt. Er mache psychedelische Musik mit Einflüssen aus der gesamten Musikgeschichte. Im persönlichen Gespräch mit dem Künstler wird klar, dass dies keine Floskel ist, denn **marc moraire** hat bis zum Masterabschluss erfolgreich Musikwissenschaften in Würzburg studiert. Das gesammelte Wissen, sowie die Bandbreite historischer und internationaler Instrumente spiegeln sich im Album deutlich wieder und verschmelzen zu einer äußerst gelungenen Komposition. Er sagt: **„Ich wollte unbedingt bis zum Ende meines Bachelors ein Album gemacht haben, jetzt hat es ein wenig länger gedauert. Ich habe mich sehr gefreut, als ich die CD endlich in der Hand hatte. Und ich bin sehr, sehr zufrieden.“**

The Story of Robert Volant ist ein musikalisches Drama in englischer Sprache, im Sinne des aristotelischen Dramas konzipiert. Die klassischen fünf Akte untergliedern sich in zehn Szenen. Ein Akt besteht aus zwei Szenen, einer gesprochenen und einer musikalischen. Im Wechsel erzählt der Protagonist Robert Volant was er erlebt, darauf folgt der musikalische Teil, indem der Chor ins Gespräch mit eintritt. Ben Westerath liest Robert Volant, Kim Helbing singt Chor bzw. die Stimmen. Die fünf Akte bilden zusammen den klassischen dramaturgischen Dreiecksaufbau: Beginnend mit der Exposition, in der die Figuren Robert Volant und die Stimmen vorgestellt werden

und in die Situation eingeführt wird, steigert sich die Handlung in Akt II, erreicht ihren Höhepunkt in Akt III und fällt dann wieder ab, bis sich in Akt V die Katastrophe ereignet. Die Geschichte beginnt damit, dass der Protagonist sich in der Natur wiederfindet. Er beschreibt, was er wahrnimmt, wie der Schatten eines Baumes seine Augen kitzelt und er aus einem vermeintlichen Tagtraum erwacht, als er Stimmen hört. Mit einem Gong kündigen sich diese Stimmen an, ganz vorsichtig steigern sich die Klänge, werden elektronischer, dynamischer und bleiben dennoch zurückhaltend. Robert Volant spricht die Stimmen direkt an, fragt, was sie von ihm wollen, und fleht sie an, sich ihm zu offenbaren. Sie gehorchen seinem Ruf und erklingen in Akt II Szene II weiterhin sanft, aber mit klarer Botschaft: **„We are the past passing through, and most of all, we are you“**. Die Musik leitet charmant zum Höhepunkt der Handlung über. Neben den Stimmen des Chores vernimmt Robert Volant auf einmal auch Stimmen Verstorbener, antiker Geister. Die Geisterwelt berührt ihn und teilt ihm mit: **„We did not die for this“**. Und er steht vor dem Grab, das wir uns selbst schaufeln, spürt die Zerstörung der Natur und den Verrat an den Vorfahren. **„When the wick is burnt down, there is no garden of eden. Only desert“**, spricht er und wendet sich im nächsten Schritt wohl an alle Zuhörer*innen oder sich selbst, wenn er sagt: **„Choose life. Are you brave enough?“** Ruhige Gitarrenklänge beruhigen die Stimmung zunächst. Kurze Pausen entstehen und werden durch die kraftvolle Stimme Kim Helbings durchbrochen: **„What are you hiding? Why are you pretending? What will you stand for?“**, fragen die Stimmen. Experimentelle Perkussion und rhythmische Gitarrenklänge vermischen sich mit hohen, freien Tönen der Sängerin. Mit ruhiger Stimme steht Robert Volant danach am Fluss, erblickt in der Wasseroberfläche das Spiegelbild einer Person, die er kaum kennt. Im Angesicht der verschwommenen, starren Maske eröffnen die Augen ein Fenster zur Seele und er taucht ein. Die Stimmen wollen Besitz von ihm ergreifen, sagen, nun sei die Zeit für ihn gekommen, um zu sterben und zu transzendieren. Ob Robert Volant am Ende dieser Geschichte jedoch wirklich stirbt und es zur Katastrophe kommt, bleibt der Interpretation der Zuhörer*innen überlassen. Geschickt eröffnet **marc moraire** hier abschließend eine Paradoxie, bevor der Chor ein letztes Mal erklingt und den Protagonisten mit in die Ewigkeit nimmt. Sanfte Klänge, verschiedenste Schlaginstrumente und ein zartes

Rauschen zum Schluss begleiten und vollenden die Seelenreise.

Musikalisch wird einiges geboten, der Künstler verriet, dass viele der eingesetzten Instrumente der historischen Instrumentensammlung des Instituts für Musikforschung entstammen. Von Klangschalen, Schamanentrommel, einem alten Klavier bis hin zu verschiedensten Schlaginstrumenten des afrikanischen, asiatischen und südamerikanischen Kontinents, findet sich alles wieder. Alles ist selbst aufgenommen und von WillWasser Riddims abgemischt. Die Inspiration für ein so zusammenhängendes, in sich stimmiges Album gaben musikalisch vor allem Pink Floyd und The Doors, literarisch einige französische Symbolisten wie Charles Baudelaire und Arthur Rimbaud. Auch im Zuge seiner Bachelorarbeit setzte er sich intensiv mit dem Song **The End of The Doors** auseinander. Die Einflüsse spiegeln sich in der symbolischen und metaphorischen Sprache wieder. Zwischen den Motiven der Erkenntnis, des Eskapismus, des Sinneswandels und der Seelenreise bot sich die Frage an, wie ähnlich sich Robert Volant und **marc moraire** sind. **marc moraire**: **„(lacht) Ich glaube ziemlich gleich. Ich glaube, da steckt schon viel drin.“**

Es ist eine sehr gehobene Sprache, die hier gewählt wurde, und im Sinne des Early Modern English an das Elisabethanische Zeitalter und Shakespeare erinnert. Unterstützung hatte er hierbei von Michael Labate. Gute Englischkenntnisse sind auf jeden Fall erforderlich. Anglophile kommen auf ihren Genuss, für alle anderen wäre es empfehlenswert, den Text zur Hand zu nehmen.

Fazit: Dieses Album ist sowohl akustisch, als auch literarisch ein wahrhaftiger Genuss und somit nicht nur etwas für Musikliebhaber*innen. Einziges Manko bleibt das fehlende Booklet. Doch der Künstler verrät, dass er diese auf Nachfrage auch gerne persönlich versendet. Man erreicht ihn über Facebook oder Instagram (@marc.moraire). Das Album findet man auf Spotify, Amazon MP3 und YouTube Music. Außerdem als CD im H20 Records (Karmelitenstraße 28).

Das Studium der Musikwissenschaften in Würzburg empfiehlt **marc moraire**: **„Es ist immer noch sehr konservativ, aber auch wenn man sich für Popmusik interessiert, gibt es ein paar Dozierende und Wege, seine Interessen mit einzubringen. Ich habe dort sehr gerne studiert.“**

Von Sarah Schmittinger

Friederike Hermann





Ich bin Freddie, 24 Jahre alt, Medizinstudentin und fotografiere gerne mit einer alten Spiegelreflexkamera und Film. Zunächst waren die Haptik und der kleine Preis, für den man die alten Kameras erstehen kann, Gründe, mich vom Trend der analogen Fotografie mitreißen zu lassen. Später hat mich dann die Herausforderung gepackt, zu verstehen wie Fotografie eigentlich ohne Autopilot funktioniert und was es heißt, wirklich für das entstandene Foto verantwortlich zu sein. Da fällt einem auf, wie wir mit unseren modernen Kameras dazu neigen, ewig an den hundertmal gleich geschossenen Bildern herumzutüfteln, während wir dabei das eigentliche Motiv komplett aus den Augen verlieren. Beim analogen Fotografieren packt man die Kamera nach ein, zwei geschossenen Fotos wieder weg und freut sich dabei schon auf die entstandenen Bilder, immer bereit, sich von dem Ergebnis überraschen zu lassen.

IMPRESSUM

Herausgeber: Studierendenvertretung der Universität Würzburg

Redaktionsleitung: Karina Thiem und Olivia Rongisch

Layout: Sebastian Spangler (IG: @spontandemenz)

Redaktion:

Anna-Lisa La Rocca, Olivia Rongisch, Max Schäfer, Anika Scheffler, Sarah Schmittinger, Karina Thiem, Paul Wassermann, Burak Sentürk, Annabell Diehm, Christine Freund, Steffen Gärtner, Kantom, politische Hochschulgruppen der Universität Würzburg (GHG), Referat und AK gegen Rassismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

Lektorat: Sarah Schmittinger, Paul Wassermann, Anna Lena Amend, Hannah Kalden

Cover: @lintschie

Rückseite: @lintschie

Fotos und Bilder ohne Copyrightnennung wurden von den Autoren selbst erstellt.

Schriften: Source Pro Family, P+P Monument Extended Ultralight

Auflage: Die Ausgaben für das Sommersemester 2020 erscheinen ausschließlich digital

Für die Inhalte der jeweiligen Artikel in dieser Zeitung sind, sofern nicht ausdrücklich anders vermerkt, die jeweils genannten Autor*Innen selbst verantwortlich. Die Gesamtverantwortung für die Web-Inhalte liegt bei der Studierendenvertretung der Universität Würzburg.

V.i.S.d.P.: StuV WÜ; (siehe: Art. 5, Abs. 1 BayPrG)

Deine Kunst im Sprachrohr

Für die nächste Ausgabe kannst du uns deine Kunst zusenden.

Mit etwas Glück ziert dein Kunstwerk bereits das nächste Sprachrohr.

Dies kann alles Mögliche sein: ein Foto, eine Illustration, eine Collage...

Schick uns einfach eine E-Mail mit deinem Namen, deinem Beitrag und einer kurzen Beschreibung.

Noch mehr Sprachrohr? Abonniere unseren Wordpress-Blog!

Unter sprachrohrwuerzburg.wordpress.com findest du alle Artikel zum Nachlesen und viele zusätzliche Beiträge unserer Autor*innen.



Kontakt:

Hubland Nord „Students House“

Emil-Hilb-Weg 24

97074 Würzburg

Telefon: +49(0)931 31-85819

Fax: + 49(0)931 31-84612

Email: sprachrohr@uni-wuerzburg.de

Mit freundlicher Unterstützung vom Studentenwerk Würzburg!

